Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 85 (1940)
Heft: 27

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE
LEHRERZEITUNG
ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

85. Jahrgang No. 27
5. Juli 1940

Beilagen ● 6mal jährlich: Das Jugendbuch · Erfahrungen im naturwissenschaftlichen Unterricht · Pestalozzianum · Zeichnen und Gestalten ● 4mal jährlich: Heilpädagogik · Sonderfragen ● 2mal monatlich: Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich

Schriftleitung: Beckenhofstrasse 31, Zürich 6 · Postfach Unterstrass, Zürich 15 · Telephon 8 08 95
Administration: Zürich 4, Stauffacherquai 36 · Postfach Hauptpost · Telephon 5 17 40 · Postcheckkonto VIII 889

Erscheint jeden Freitag

WAS SOLL UNS EIN

ideales Sommergetränk

BIETEN?

Es soll vorerst einmal erfrischen und den Durst stillen. Dazu kommt aber noch eine andere wichtige Funktion. Durch den Schweiss werden Mineralstoffe ausgeschieden. Zudem verbrauchen wir in der heissen Jahreszeit bei der täglichen Arbeit mehr Energie und Körperkraft. Es ist nun hauptsächlich Aufgabe des Sommergetränks, sowohl die ausgeschiedenen Mineralstoffe wie die verbrauchte Energie zu ersetzen.

In der Ovomaltine sind alle Nährstoffe, die der Körper braucht, in leichtverdaulicher Form enthalten.

Deshalb ist

OVOMALTINE-*kalt*

das wirklich ideale Sommergetränk!

Frische, kalte Milch, etwas Zucker und 2–3 Kaffeelöffel Ovomaltine, im Schüttelbecher gut vermengt, und Sie haben ein wundervoll erfrischendes und kräftigendes Getränk.

Schüttelbecher, rund (für Haushalt) Fr. 1.— } Ueberall
Schüttelbecher, oval (für Touristen) Fr. 1.40 } erhältlich

Dr. A. WANDER A.G., BERN

Versammlungen

Einsendungen müssen bis spätestens Dienstagvormittag auf dem Sekretariat der «Schweizerischen Lehrerzeitung» eintreffen. *Die Schriftleitung.*

Uster. *Schulkapitel.* Zweite Kapitelsversammlung 1940: Samstag, 13. Juli, 9 Uhr, im Sekundarschulhaus Uster. Lichtbildervortrag von Herrn E. Jucker, Greifensee: «Bilder aus dem schweizerischen Nationalpark». Begutachtung des Geschichtslehrmittels der Sekundarschulen durch Herrn A. Zollinger, Sekundarlehrer in Brüttisellen.

Mir gönd ins Appenzellerland!

Nur zu gut wissen wir, wie jetzt Reisepläne von vielen hemmenden Bedingungen der Zeiten und auch materiellen Leistungsmöglichkeiten der Schüler bedrängt werden. Deshalb empfehlen wir Ihnen für dieses Jahr den Besuch des Alpsteingebietes. — Fröhliche Fahrt über Herisau—Urnäsch—Appenzell ins idyllische Schwendetal. Von Weissbad und Wasserauen günstigster Aufstieg zu den aussichtsreichen Höhen; an herrlichen Bergseen vorbei nach dem Hohen Kasten, Sämtiser- und Fählensee, Ebenalp mit Wildkirchli und Aescher, Seealp, Meglisalp bis hinauf zum Säntis (kürzester und bester Weg). Ueberall wundervolle Alpenflora. — Wir freuen uns auf Ihren Besuch und empfehlen Ihnen unsere Stationsbureaux zur Ausarbeitung von Reiseplänen.

Die Direktion der Appenzeller-Bahn in Herisau.

Bestempfohlene Schulen und Institute für junge Leute

Ecoles et Instituts bien recommandés et de toute confiance

Deutsche Schweiz

Kindergärtnerinnen-Kurs

mit staatlicher Diplomprüfung. Beginn 20. September 1940.

Frauenschule Klosters

Neuzeitliche, praktische **AUSBILDUNG**

für das Handels- und Verwaltungsfach, den allgemeinen Bureaudienst [Korrespondenz-, Rechnungs- und Buchhaltungswesen], Geschäftsführung und Verkauf einschliesslich Dekoration. Alle Fremdsprachen. Diplom. Stellenvermittlung. Mehr als 30jähr. Bestand der Lehranstalt. Prosp. u. Ausk. durch die Beratungsstelle der **Handelsschule Gademann, Zürich,** Gessnerallee 32

Gesunde Schülerferien

in den ostschweizerischen Voralpen im

Knaben-Institut auf dem **Rosenberg** über **St. Gallen**

Direktion: Dr. Lusser, Dr. Gademann, Dr. Reinhard

Frohes, gesundes, pädagogisch geleitetes Ferienleben bei Sport und Spiel = Gelegenheit zum Besuch der **Schüler-Ferien-Sprachkurse** (Franz., Engl., Ital., Deutsch, Span.). = Vom 16. Juli bis 10. Aug. findet im Institut ein spezieller **Kantonal-Städt. Feriendeutschkurs für Lehrer** der franz. und italien. Schweiz statt. Prosp. durch die Dir. des «Instituts auf dem Rosenberg über St. Gallen».

Französische Schweiz

Vacances et français à Genève!

Ecole Dumuid. Institut familial de 1er ordre; 8 élèves, grand parc, lac. — Leçons tous les matins. Par mois 220 frs., tout compris. — 19, rue Lamartine. Demandez prospectus.

UNIVERSITÉ de GENÈVE

Cours de vacances de langue et de civilisation françaises

(49e année) du 15 juillet au 24 août 1940 (avec prolongement éventuel).

I. **Cours général** (2 séries de 3 semaines: 15 juillet à 3 août et du 5 au 24 août).

II. **Cours spécial** pour maîtres et maîtresses de français (du 16 juillet au 16 août).

III. **Cours élémentaire** de langue française (juillet et août).

Pour renseignements, s'adresser au Secrétariat des Cours de vacances, Université, Genève.

Töchter-Pensionat Château Bienvenue

Lutry bei Lausanne

Bestens empfohlen. — Ferienschülerinnen werden angenommen. Französische Sprachkurse. — Seebäder.

„Monruzy" Monruz-Neuchâtel

Der zeitgemässe Aufenthalt für die Sommerferien der Schülerin: Französisch, Tennis, Strandbad. Jahresprogramm: Haushaltung und Französisch.

Stadt Neuenburg: Höhere Handelsschule

Vorbereitungskurs vom 15. April bis 12. Juli 1940

Durch diesen Kurs wird den jungen Leuten das Studium der französischen Sprache erleichtert, so dass sie im Herbst in eine der Klassen des II. oder III. Schuljahres eintreten können.

System der beweglichen Klassen. Besondere Vorbereitungskurse für junge Mädchen und Drogisten.

Post-, Eisenbahn- und Zollabteilung:

Anfang des Schuljahres: 15. April 1940

1. Ferienkurs: 15. Juli bis 3. August. 2. Ferienkurs: 26. Aug. bis 14. Sept.

Handelsabteilung: *Anfang des Schuljahres: 17. September 1940.*

Auskunft und Programme beim Direktor: **P. H. Vuillème.**

Töchter-Institut, Sprach- und Haushaltungsschule Yvonand (am Neuenburgersee)

Ferienkurs für Französisch Juli, August, September. Winterkurs beginnt im Oktober. Prosp. durch die Direktion **R. Schüller-Guillet.**

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

5. JULI 1940 85. JAHRGANG Nr. 27

Inhalt: Barock (Klosterkirche Einsiedeln) — Zum Gottfried-Keller-Monat — Die Privatlektüre in ihrem Einfluss auf Wortwahl und Formgestaltung — Echo — Kantonale Schulnachrichten: Appenzell A.-Rh., Baselstadt, Bern, Zürich — „Die Schule des Schweizervolkes" — SLV — Sonderfragen: BVR Nr. 27 — Der Pädagogische Beobachter Nr. 10

Barock (Klosterkirche Einsiedeln)*

Serie: *Baustile.* Maler: *Albert Schenker, St. Gallen.*

Paradox ist nicht nur die Stilbezeichnung, sondern auch der dazu gehörende Artikel. Man sagt «*der* Barock» und «*das* Barock»; in Oesterreich hört man auch die Form «*die* Barocke». Der Name kommt vom portugiesischen Worte «barocco», was eine unregelmässige Perle bezeichnet, oder von dem Namen, den man in der Scholastik einer bestimmten Form der Syllogismen [1]) gab. Das Wort hatte bis vor einer Generation einen üblen Beigeschmack; es war ein Schimpfwort, gleich der Stilbezeichnung «Gotik» (die «Barbarenkunst» bedeutete). Unsere Väter verstanden unter «barock» etwas Ausgefallenes, Abgeschmacktes: «Eine barocke Idee, was für eine barocke Behauptung» etc. Die Rehabilitierung des Barocks in der bildenden Kunst geschah 1889 durch den Architekturhistoriker Cornelius Gurlitt. Für die Schweiz hat 1893 der Luzerner *Josef Zemp,* bis vor einigen Jahren Ordinarius für Kunstgeschichte und Archäologie an der Universität Zürich (der Lehrer und Vorgänger von Prof. Birchler; Ergänzung des Redaktors) die gleiche Pionierarbeit geleistet mit seinen «Luzerner Wallfahrtskirchen», einer Untersuchung, in der er mit der gleichen Sorgfalt, die man bis dahin nur für mittelalterliche Werke und solche der Renaissance verwendet hatte, barocke Bauten erforschte und beschrieb. Vorher figurierte die barocke Kunst in den Büchern als Verfallsform der Renaissance. Nach Zemp hat ein anderer Schweizer, *Heinrich Wölfflin,* den Barock geistesgeschichtlich endgültig festgelegt in «Renaissance und Barock» und «Kunstgeschichtliche Grundbegriffe». Er bestimmt in diesen Werken das barocke Gestalten grundlegend als allgemeines, jeglicher Klassik entgegengerichtetes Kunstphänomen, als ebenbürtig zur Renaissance, wenn auch polar entgegengesetzt. Das Pendel der Kunst schwingt stets zwischen Klassik und Barock hin und her. Wir sprechen seit Wölfflin auch von einem antiken Barock (Lakoon, Altar von Pergamon) und von Barockgotik, die sich beide durch geistige und formale Bewegtheit von der vorausgehenden Klassik abheben. Wölfflin legt den Gegensatz von Klassik und Barock in fünf Begriffspaaren fest [2]), die heute zu allgemeinen Begriffskategorien geworden sind. Sie lassen sich formal auf den Gegensatz von linearer und malerischer Gestaltungsweise (von Tastbild und Sehbild) und geistig auf die Antithese statisch-dynamisch reduzieren. Wölfflins Kategorien gelten auch für Dichtung und Musik.

Geschichtlich ist Barock die Zeit vom Beginn der Gegenreformation (um 1570) bis zur Blütezeit der Aufklärung (um 1750). Als Kulturstufe bedeutet Barock die letzte grosse Form abendländischer Gemeinschaftskultur. Träger der barocken Kulturbewegung sind die oberen Stände, Hof, Adel, Patriziat, hohe Geistliche, Klöster. Barock ist zur Hauptsache eine katholische Angelegenheit. Ueber alle Standesgegensätze hinweg war jedoch in der Barockzeit dem Tüch-

* Die in den nächsten 14 Tagen vollständig zum Versand bereite 5. Bildfolge des Schweizerischen Schulwandbilderwerks bringt in üblicher Weise *vier* neue Bilder: *Juraviper, Nordostschweizerisches Bauernhaus, Glarner Landsgemeinde* und *Barock.* Der obige Aufsatz bildet die Einleitung zur eigentlichen Erklärung des prachtvoll geratenen Barockbildes. Teile der Fortsetzung werden an dieser Stelle noch erscheinen, die vollständige Beschreibung aber nur im Kommentar der Bildfolge 1940, der zugleich mit den Bildern erscheinen wird — wie bisher als Teil der Schweizerischen Pädagogischen Schriften und im Verlage des Schweiz. Lehrervereins, Beckenhof, Zürich.

[1]) Ein Syllogismus ist ein Schluss nach der deduktiven Methode. Das Schema der ersten Schlussfigur heisst

M P	M bedeutet	Mittelbegriff
S M	S »	Subjekt
S P	P »	Prädikat

Die zweite Schlussfigur lautet

P M
S M
S P

Der zweite Modus dieser zweiten Schlussfigur, bei welcher die erste Prämisse ein allgemein bejahendes, die zweite und der Schlußsatz ein besonders verneinendes Urteil sein müssen, heisst BAROKO. *Red.*

[2]) linear — malerisch; flächenmässig — tiefenmässig; geschlossene Form (tektonisch) — offene Form (atektonisch); Vielheit (Koordination) — Einheit (Subordination); Klarheit — Unklarheit (Verunklärung, vgl. Rembrandt).

tigen (vor allem dem Künstler) der Aufstieg leicht gemacht; ebenso charakteristisch ist es, dass die Formen der barocken bildenden Kunst in volkstümlicher Umgestaltung sich ausbreiten und bis ins letzte Jahrhundert hinein sich halten konnten. — Das Barock steht im Zeichen von Kirche und Staat. Jeder einzelne Mensch ist darnach eingeordnet in ein grösseres Ganzes; innerhalb der Einfügung des Einzelmenschen und des Einzelkunstwerkes in den Rahmen von Kirche und Staat besteht aber eine erstaunliche Lebenskraft und Vielseitigkeit. Besonders bezeichnende Themen barocker Formgestaltung und Bezogenheit sind: das Fürstenschloss; die einheitliche, ganz auf das Schloss bezogene Stadtanlage; die Kirche als Einheitsraum; das vielgestaltige Schauspiel; die musikalischen Formen der Suite und der dynamischen Fuge.

Die Geburtsstätte der barocken bildenden Kunst ist Rom. Zu den Vätern gehören aber nicht nur Michelangelo, sondern auch Tizian, Correggio und Tintoretto. Die Bauentwicklung wird durch den Neapolitaner Bernini und die beiden genialen Tessiner Carlo Maderno und Francesco Borromini bestimmt. Neben Rom ist das viel zu wenig besuchte Turin zu einer Hauptstätte barocker Baukunst geworden; neueste Forschungen haben gezeigt, dass die Turiner barocken Bauten dem deutschen Hochbarock nicht weniger Anregungen geliefert haben als Rom. In Süddeutschland und Oesterreich hat die Architektur des Barock sich am reichsten und saftvollsten entfaltet. Der französische Barock hat immer klassische, unbarocke Züge. Die wichtigsten schweizerischen Bauten des Barock sind von Süddeutschland und Oesterreich (Vorarlberg) beeinflusst.

Das Barock strebt immer nach dem Gesamtkunstwerk, — in gewissem Sinne ähnlich, wie Richard Wagner es wollte. Im Barock darf man eine Statue oder ein Gemälde nicht für sich allein beurteilen; sie bilden einen Teil eines grössern Ganzen (die Bewegungen der Statue erklären sich aus der Architektur heraus, die Farben des Gemäldes entwickeln sich aus der der gesamten Raumdekoration etc.) Bei barocken Festen vermischen sich Aufzüge, Tanz, Theater, Gastmähler zu einem einzigen Rausche der Festlichkeit. Das barocke Theater ist nie Tragödie, sondern immer Schau-Spiel, bei dem das Wort nur *ein* Faktor ist, neben dem gleichwertig Musik, Tanz, Illumination und Bühnenbild stehen, welch letzteres perspektivisch auf einen Punkt bezogen wird, den Platz des Fürsten. — Die einzelnen barocken Dekorationsformen bezeichnet man nach französischen Herrschern als Louis XIV, Régence (die Zeit des Regenten, des Duc d'Orléans), Louis XV (= Rokoko), und diese Art der Bezeichnung hat man auch später beibehalten, für den Frühklassizismus (Louis XVI), die Klassik (Empire), den Stil Louis Philippe, das Second Empire.

Das grosse Erlebnis der bildenden Kunst des Barock ist der *Raum*. Die antike Klassik und die Gotik sind organische Stile; sie suchen mit Hilfe visuell-statischer Architektursymbole (Säulen und klassisches Gebälk, gotische Dienstenbündel) die Konstruktion ästhetisch zu interpretieren. Das Barock ist ein Raumstil, gleich seinem antiken Gegenstück, der byzantinischen Kunst. Die Konstruktion wird verschleiert, die Gliederung wird den Raumideen untergeordnet. Im Zusammenwirken der verschiedenen Künste wird die Architektur selber malerisch. Sie gibt die Illusion vielfältiger Raumbilder, indem sie den Raum nicht mehr in seiner tektonischen Teilung, sondern in der elastischen Verklammerung und Verschmelzung der einzelnen Raumteile erfasst. Dekoration und Malerei helfen hier mit. Die Deckenmalerei erhält eine vorher nie gekannte Funktion; sie muss den Raum nach oben scheinbar ins Unendliche erweitern. Dem Raumgedanken wird die gesamte Ausstattung untergeordnet, jede Türeinfassung, jede Statue, jeder Altar, jedes Wandbild.

Der Weg der barocken Kunst führt von der ernsten, schweren Massenhaftigkeit der Frühzeit (vor 1600) über die malerische Pracht des Hochbarocks (17. und frühes 18. Jahrhundert) und den verwirrenden Ueberschwang des Spätbarocks bis zur lockeren Eleganz des Rokoko. Die Schweizer Barockkunst geht von der Urschweiz aus. Der erste mächtige und ganz klare Barockraum (nach dem subjektiven Empfinden des Schreibenden der schönste nachmittelalterliche Raum der ganzen Schweiz) ist die Luzerner Jesuitenkirche. Die bedeutendsten Leistungen der schweizerischen Barockkunst sind die grossen Benediktinerklöster von Einsidlen [3]) und St. Gallen mit ihren Kirchen.

Prof. ETH Dr. *Linus Birchler*

FÜR DIE SCHULE

Zum Gottfried-Keller-Monat Juli 1940

Vorbemerkung. Im Monat Juli werden in vielen Kantonen in der Schweiz von den Erziehungs- und Schuldirektionen Gedenkfeiern anlässlich des am 15. Juli 1940 zum fünfzigsten Male sich jährenden Todestages Gottfried Kellers abgehalten. Auf dieses Datum hin haben wir eine Sondernummer vorbereitet. Es wird die nächste Ausgabe der SLZ sein. Wir freuen uns aber über die Möglichkeit, schon heute die nachfolgenden unterrichtlichen Anregungen zu vermitteln, um, wie uns der Autor schreibt, die Schüler im Anschluss an die Feiern in vertiefender Weise mit dem Dichter, seinem Werk und seiner Welt bekannt zu machen. *Red.*

Anregungen zur Unterrichtsgestaltung

a) Allgemeines:

Die nachfolgenden Vorschläge sind vor allem für die Oberstufe gedacht. (Sekundarschule; 12- bis 15jährige Schüler.) Auf der Unter- und Mittelstufe können sie wohl nur teilweise und stark vereinfacht verwendet werden. Leitmotiv ist die Einbeziehung möglichst vieler Unterrichtsfächer in den thematischen Kreis «Gottfried Keller». Einen ganzen Monat hindurch stellen wir den Deutsch-, den Zeichen- und den Gesangunterricht (diesen nur teilweise) auf das Thema «Gottfried» Keller ein. Die Schüler sind zur möglichst weitgehenden Mitarbeit und Selbsterarbeitung des Stoffes herbeizuziehen. Kleine Schülerarbeitsgruppen bearbeiten einzelne Stoffgebiete (Materialsammlung, Vorträge). Wenn der Schüler sich als Glied einer kleinen Arbeitsgemeinschaft fühlt, ein fest umrissenes Ziel, das seinem Können und seinen

[3]) Der Schreibende bedient sich seit Jahren der richtigen alten Schreibweise «Einsidlen», wie sie bis ins letzte Jahrhundert hinein auf unzähligen Dokumenten erscheint. Das «i» der zweiten Silbe ist kurz, nicht gedehnt. Die Endung «eln» ist eine Verhochdeutschung des letzten Jahrhunderts. Vereinzelt wurde der Name freilich schon früher «Einsideln», «Einsiedeln» geschrieben. *Gesprochen* hat man immer nur von den Einsidlern, von Einsidlen.

Kräften entspricht, vor sich sieht, so ist er angeregt und arbeitet freudig mit.

b) Durchführung und Ausarbeitung des Themas:

1. **Deutschunterricht:**

a) Vortrag:

Der Lehrer erzählt der Klasse: 1. «Vom Leben des Dichters». 2. «Von seinem Werk und dessen Bedeutung». Der erste Teil des Vortrages kann vielleicht einer Schülerarbeitsgruppe zur Ausarbeitung überlassen werden (Mithilfe des Lehrers). Ein sprachlich begabter Schüler kann den ersten Vortrag «Vom Leben des Dichters» darbieten. An der Tafel entsteht folgende Kurzbiographie:

Kurzbiographie Gottfried Kellers.

Herkommen. Eltern: Vater Rudolf Keller, Drechslermeister aus Glattfelden, Heirat 1817 mit Elisabeth Scheuchzer, 1817 Uebersiedlung nach Zürich.

Jugend. Gottfried Keller geboren am 19. Juli 1819 im Haus «Zum goldenen Winkel» am Neumarkt. Tod des Vaters 1824. Jugendjahre im Haus «Zur Sichel» am Rindermarkt. Schüler der Armenschule, später des Landknabeninstitutes (Sekundarschule für Kinder von Nichtstadtbürgern). 1833 Eintritt in die Industrieschule. 1834 Ausweisung aus dieser Schule. Naturerlebnis in Glattfelden. Berufsentschluss: Kunstmaler. Zwei schlechte Lehrmeister in Zürich.

Lehr- und Wanderjahre. 1840—1842 Schüler der Malerakademie in München. Ergebnis: Zusammenbruch der Kunstmalerhoffnung. 1842—1848 in Zürich. Politische Periode. Freischarenzüge. Erwachen des Dichters. Vorbilder: Herwegh, Anastasius Grün, Freiligrath. 1846 Herausgabe der 1. Gedichtsammlung (Verleger Follén). 1848 Reise- und Studienstipendium der Zürcher Regierung. 1848—1850 Studienaufenthalt in Heidelberg. Lehrer Ludwig Feuerbach. Probleme: Gott — Natur. 1850—1855 in Berlin. Dramatische Pläne. 1851 «Neue Gedichte» (seine Hauptlyrik), 1854 in II. Ausgabe. 1855 «Der grüne Heinrich»; Neubearbeitung dieses seines Hauptwerkes 1879—1880. 1856 1. Band «Die Leute von Seldwyla» (5 Novellen).

Staatsdienst: 1861—1876 kantonaler Staatsschreiber (genau war er: Sekretär der kantonalen Regierung und Vorsteher der Staatskanzlei). Arbeitsreiches und verantwortungsvolles Amt.

Alter — Reife: 1872 «Sieben Legenden». 1873—74 2. Band der «Leute von Seldwyla» (5 Novellen), 1877 «Zürcher Novellen» (5), 1881 «Sinngedicht», 1883 «Gesammelte Gedichte», 1886 «Martin Salander». Reiche Anerkennung und Ehre. Freunde: Theodor Storm, Paul Heyse, Arnold Böcklin. 15. Juli 1890 gestorben.

Beschränkt man sich im Vortrag «Vom Leben des Dichters» auf die Darstellung des Lebenslaufes in seiner äussern Form, so kann bei der Besprechung seines Werkes und seiner Bedeutung in einer III. Klasse Sekundarschule versucht werden, den Schülern die Polarität in Kellers Werk aufzuzeigen: Realismus (angeborener Wahrheitssinn) — Phantasie (ursprüngliche, romantisch-idealistische Veranlagung); Künstler (Dichter) — Bürger (Staatsschreiber); Materialismus (Feuerbach, Heidelberger Erlebnis, Atheismus) — Christentum (christlicher Welt- und Erlösungsgedanke).

b) Lesen:

1. Als *Klassenlektüre* verwenden wir folgende Keller-Erzählungen: «Kleider machen Leute»; «Dietegen»; «Das Tanzlegendchen»; «Hadlaub»; «Das Fähnlein der sieben Aufrechten»; «Ursula»; «Spiegel, das Kätzchen»; «Die drei gerechten Kammacher».

2. Lesenswerte *Ausschnitte* aus Erzählungen Kellers: Mangelt die Zeit, oder kann aus irgendeinem Grunde die Klasse nicht mit einer Erzählung als Klassenlektüre versehen werden, so greifen wir zu Abschnitten, die wir vorlesen, vorlesen lassen, oder im Lesebuch vorfinden. Solche Abschnitte sind:

Titel:	*Quelle* (Werk):
Zwingli unter den Reisläufern	«Ursula».
Besuch bei einem freien Bauern auf dem Zürichberg	«Hadlaub».
Karl Hedigers Schützenfestrede	«Das Fähnlein der sieben Aufrechten».
Heimkehr	«Martin Salander».
Beim Brunnen	«Martin Salander».
Ein Begräbnis	«Martin Salander».
Kindertheater	«Der grüne Heinrich».
Erster Schulbesuch . .	«Der grüne Heinrich».
Mutter und Sohn (Freischarenzüge)	«Frau Regel Amrain und ihr Jüngster».
Flucht und Heimkehr .	«Pankraz, der Schmoller».
Die Löwenjagd	«Pankraz, der Schmoller».
Die beiden Pflüger und ihre Kinder	«Romeo und Julia auf dem Dorfe».

c) Poesie:

1. Wir legen ein *Poesieheft* an. Was kommt da alles hinein? Die Kurzbiographie (siehe oben); Aufsatz: Kellers Leben (nach einem Vortrag wiedererzählt); Karten und Photographien von Keller und Kellerstätten; Kernsprüche aus einer gelesenen Kellererzählung; alle Werke werden aufgezählt; einige gute Kelleranekdoten. Das Poesieheft wird mit Zeichnungen, Randschmuck, Bildern und Zeitungsausschnitten verziert. Verwendung von Wasserfarbe, Buntstift, Tusche und Bleistift.

2. Zwei, drei Kellergedichte werden von der Klasse ausgewählt und von allen Schülern auswendig gelernt. Die Gedichte werden in Zierschrift ins Poesieheft eingetragen. Jeder Schüler trägt ein selbstgewähltes Gedicht vor.

3. Die Themenkreise, denen die einzelnen Gedichte angehören, werden aufgespürt. Je ein Gedichtbeispiel eines Themenkreises wird ins Poesieheft eingetragen:

Thema:	*Gedicht:*
Heimat — Vaterland	An das Vaterland. Bergfrühling. Schweizerdegen.
Natur	Waldlied. Sommernacht. Abendlied. Herbstnacht.
Menschheit	Erkenntnis. Frühlingsglaube

d) Aufsatz:

1. Gebundener Aufsatz:

a) Wiedergabe eines gelesenen Lesestückes, eines Abschnittes. (Nacherzählung.)

b) Nacherzählung in Aufsatzform nach dem Lehrervortrag: «Das Leben Gottfried Kellers».

c) Kernsätze aus einem gelesenen Lesestück aufsuchen, aufschreiben und in Aufsatzform besprechen. Zum Beispiel: «Keine Regierung und keine Bataillone vermögen Recht und Freiheit zu schützen, wo der Bürger nicht imstande ist, selber vor die Haustüre zu treten und nachzusehen, was es gibt!» (Ausspruch von Vater Hediger in «Das Fähnlein der sieben Aufrechten».)

d) Eine Gestalt aus einer Kellererzählung charakterisieren. Zum Beispiel: Strapinski (Kleider machen Leute); Vater Hediger (Das Fähnlein der sieben Aufrechten). Nettchen (Kleider machen Leute).

2. *Freier Aufsatz:*

a) Erlebnisaufsatz: Wie ich Gottfried-Keller-Stätten fand. Besuch bei Gottfried Keller. In diesem Zimmer arbeitete der Dichter. Ein Zürcher Dichter auf meinem Bücherbrett. Grossvater erzählt von Kellers Begräbnis. Besuch bei einem Mann, der als Knabe den alten Keller kannte.

b) Phantasieaufsatz: Gottfried Keller spricht zur heutigen Schweiz.

2. Zeichenunterricht.

a) Schmückendes Zeichnen: Die Ausschmückung des Poesieheftes sowie des Aufsatzheftes bietet Gelegenheit, das Ornament zu besprechen, zu üben und zu verwenden. Verwendung und richtige Aufteilung des Raumes wird an einem konkreten Beispiel geübt. Wer bringt den schönsten Heftschmuck? Die besten Heftbeispiele werden ausgestellt und besprochen. Phantasie, Farbempfinden und Geschmack werden gebildet.

b) Zeichnen nach Natur (hier sind die Möglichkeiten wohl nur für stadtzürcherische Schulklassen vorhanden): Wirtshausschild der «Oepfelchammer» (Rindermarkt 12). (Parallelaufgabe: «Oepfelchammer»-Schild erfinden.) Das Geburtshaus Kellers zeichnen. (III. Sekundarklasse.) Wasserfarbe, Bleistift.

c) Illustrierungen: Eine bemerkenswerte Persönlichkeit, eine eindrucksvolle Begebenheit aus einem Lesestück wird frei illustriert. Zum Beispiel: Strapinskis Ankunft in der Grafenkutsche. (Kleider machen Leute.) Graf Wernher von Homberg nimmt ein Bad im Rhein. (Hadlaub.) Hadlaub heftet Fides sein Lied an den Mantel. (Hadlaub.). (Hier kann auf das bekannte Minnesängerbild hingewiesen werden.)

3. Gesang.

1. Dass wir zuallererst das bekannte «O mein Heimatland, o mein Vaterland» lernen, braucht wohl nicht besonders betont zu werden. Andere Keller-Lieder werden auch im Hinblick auf eine Kellerfeier eingeübt.

2. Andere Keller-Lieder sind zum Beispiel: Zum Abschied eines Schweizers; Lenz (Jetzt ist des Winters grimmer Frost...).

3. Es kann auch versucht werden, den Schüler mit den bekanntesten Vertonungen von Kellergeschichten vertraut zu machen. Hier arbeitet der Gesangunterricht eng mit dem Poesieunterricht zusammen. Schallplatten leisten ihren Mittlerdienst. «Schlafwandel» und «Ufenau», von Männerchören gesungen, begeistern die Schüler immer wieder.

4. Lehrgänge:

(Die hier angedeuteten Möglichkeiten sind vor allem für stadtzürcherische Schulklassen gedacht; es könnte vielleicht aber auch der eine oder der andere dieser Besuche noch ins Schulreiseprogramm einer Landschule, soweit Zürich überhaupt besucht wird, aufgenommen werden.)

1. Wir suchen mit der Klasse die Gottfried-Keller-Stätten gemeinsam auf.

2. Ist dies unmöglich, so fordern wir die Schüler auf, diese Stätten in der Freizeit aufzusuchen.

3. Diese Besuche werden in beiden Fällen im Deutsch- und Zeichenunterricht ausgewertet (siehe die Anregungen oben).

4. Die Kellerstätten sind:

a) Das Haus «zum goldenen Winkel» am Neumarkt (Einnerungstafel).
b) Das Haus «zur Sichel» am Rindermarkt 9. (Erinnerungstafel.)
c) Kellerbüste von Rich. Kissling im Rathaus Zürich.
d) Ehemalige Staatsschreiberei «Steinhaus» an der Kirchgasse gegenüber dem deutschen Konsulat.
e) Sterbehaus Thaleck am Zeltweg. Kellerzimmer. Lesezirkel-Hottingen-Haus. (Erinnerungstafel.)
f) Kellers Grab auf dem Zentralfriedhof.

Programmvorschlag für eine einfache Keller-Gedenkfeier.

(Alle Klassen einer Schule sind wenn möglich zusammenzufassen in einem Raum mit Sitzgelegenheit. Ein Epidiaskop kann leicht an die nächste Lichtquelle angeschlossen werden.)

1. Lied, von allen Schülern gesungen. O mein Heimatland.
2. Gedichte, von verschiedenen Schülern vorgetragen. Bergfrühling. Eidgenossenschaft. Wegelied.
3. Vorlesung: Hier kommt ein Kellerbrief, ein Ausschnitt aus seinem Tagebuch oder ein Abschnitt aus seinem Werk in Frage.
4. Gedichte, von verschiedenen Schülern aufgesagt. Sommernacht. Waldlied. Abendlied.
5. Vortrag (sehr kurz) eines Lehrers über: Gottfried Keller als Schweizer; Gottfried Kellers Leben. Was will uns Gottfried Keller heute sagen.
6. Mit dem Epidiaskop werden Kellerbilder vorgezeigt mit den entsprechenden Erklärungen. Zu diesem Zwecke eignet sich das kleine, gut bebilderte Büchlein «Gottfried Kellers Lebensraum» von E. Korrodi, Verlag Orell Füssli, besonders gut.
7. Gedichte, von verschiedenen Schülern vorgetragen. Erkenntnis. Frühlingsglaube. Stille der Nacht.
8. Vorlesen von einigen Keller-Kernsprüchen.
9. Gemeinsamer Schlussgesang. Wenn möglich ein Kellerlied oder «Rufst Du, mein Vaterland».

(Wo die Möglichkeit besteht, können auch Schallplatten verwendet werden.)

6. Das Schulzimmer im Keller-Monat.

Der Keller-Monat macht sich auch im Wandschmuck, im Schaukasten und am Anschlagebrett der Klasse bemerkbar.

1. Die bekannten Kellerbilder von Stauffer (Bern) und Böcklin (Zürich) machen uns mit dem Antlitz des Dichters bekannt.

2. Zeichnungen der Schüler, die schönsten Poesiehefte, Karten, Zeitungen und Zeitungsbilder, Photoaufnahmen der Schüler von den Kellerstätten, Aufsätze und Kellerandenken wechseln in bunter Folge im Schaukasten und auf dem Anschlagebrett. Vielleicht bringt uns ein Schüler irgendein Andenken an Keller zur Schule. Zum Beispiel die schöne Kellergedenkmünze des Jahres 1889.

3. Wir eröffnen den Unterricht am Morgen mit einem Kellergedicht, mit einem Kernspruch, mit einer kurzen Vorlesung.

* * *

Ein Unterrichtsthema, das dem Schüler Gelegenheit gibt, sich selbst einzusetzen, zu betätigen, sei es in einer Arbeitsgruppe, sei es auf einem Forschungsgang nach Aufsatz-, Vortrags- und Anschauungsmaterial, sei es nur in der selbständigen Durchgestaltung eines Heftes, kann hoffen, bei der Schülerschaft Interesse zu erwecken. Die intensive Beschäftigung mit einer einzigen Persönlichkeit, in unserem Falle mit dem Dichter und Menschen Keller, ist geeignet, dem Schüler ein bleibendes Erinnerungsgut zu schaffen, ihn anzuregen, sich in späterer Zeit wieder einmal mit dieser Persönlichkeit zu beschäftigen. Wege bahnen zum Edlen, zum Guten, zum Wertvollen hin ist Aufgabe und Sinn der Erziehung.

Werner Kuhn, Zürich.

Die Privatlektüre in ihrem Einfluss auf Wortwahl und Formgestaltung

Auf ein Preisausschreiben der «Berliner Zeitung am Mittag» wurden die folgenden zehn Wörter als die schönsten der deutschen Sprache bezeichnet: Andacht, Demut, Freiheit, Friede, Heimat, holdselig, Liebe, Mutter, Wacholder, Wolke. Das war im Hornung 1933. Es ist möglich, dass heute die Zensur zwei oder drei nicht mehr durchliesse. Die Liste selbst ist in mancher Hinsicht voller Hintergründe. Zunächst erhalten wir den Eindruck, dass religiöse Kreise stark beteiligt waren: Andacht, Demut, Friede, Liebe. Diese Worte gehören doch kaum in den Sprachgebrauch des Alltags, sondern sind eher in der gehobenen Rede der Kanzel zu finden. Holdselig klingt rein literarisch und ist vermutlich einem Weihnachtslied entnommen. Freiheit, Heimat und Mutter werden auch in der Schweiz als schöne Worte empfunden. Aber der Wacholder? Das Wort legt uns die Vermutung nahe, dass in erster Linie nicht der Sinn, sondern das Klangbild bei der Wahl entscheidend war. Betrachten wir von diesem Standpunkt aus die Auserwählten, ist die Tatsache auffallend, dass das klanglich so unvergleichliche «au» nirgends zu finden ist. Neben dem «ei», das den Ohren der Alemannen mit den vielen nicht diphthongisierten «i» weniger angenehm klingt als den deutschen Sprachgenossen, finden wir a, o, u. «Holdselig» mit seinem Astralleib darf kaum angerührt werden, soll es sich nicht vor unsern Ohren entmaterialisieren.

Die Liste würde weiterhin den Gedanken nahelegen, zu untersuchen, welche zehn Worte unsern Schulbuben, welche den Mädchen am schönsten klängen. Wie ändert sich das Bild im Verlaufe der Jahre? Wie stellt sich der Arbeiter, wie der Bauer zu unserer Frage? Das in den Siebzigerjahren des letzten Jahrhunderts aufgekommene «Mumpitz» erweiterte zwanzig Jahr lang den Sprachschatz des Politikers, das Wort «schneidig» doppelt so lang denjenigen des Schülers und Offiziers.

Nun aber die Frage: Wie beeinflusst die Lektüre den Wortschatz und die Stilform unserer Schüler? Stellen wir dem «Leseratz» den Jungen gegenüber, der nie zu einem Buche greift, dem Grübler in einer Bauernschule das Stadtmädchen, das nur wohltemperierte und vielfach erprobte und approbierte Kost vorgesetzt bekommt!

Wir kennen einen Bauernjungen von ungewöhnlichem Entwicklungsgang in seinem literarischen Bereich. Die alte Truhe seines Vaters barg Schiller, Shakespeare und Wieland, einige Kalender, den beredten Engländer, das Buch vom gesunden und kranken Menschen. Ein Jugendbuch hat der Bube nie gelesen, wohl aber den grossen Engländer, den Dichter des Tell und des Marquis Posa und die oft so schwülen Dichtungen des Prinzenerziehers Wieland. Im Auftrag seines Oberlehrers hatte er die Geschichte «Der gute Fridolin und der böse Dietrich» zu lesen und der Klasse vorzutragen. Man kann sich vorstellen, wie fade dieses Eintopfgericht nach den Tafelfreuden der Klassiker wirkte. Es wären nun Dutzende von Fragen zu stellen: Die Gefahr der Frühreife, der Betrug um die Unbefangenheit der Jugend, der geschraubte, altkluge Stil, die sittlichen Bedenken und vieles mehr. Nichts von alledem! Sein Hamlet und das Lager Wallensteins ergriffen den Dreizehnjährigen mit der gleichen Gewalt wie heute noch den Mann im reifen Alter. Mit zwanzig Jahren musste er dann als junger Lehrer Jugendbücher lesen, da er doch die Lektüre seiner Schüler kennen sollte. Bis zu diesem Alter hat er keine vier Märchen von Grimm gekannt. Er masst sich deshalb auch nicht an, in Fragen des Jugendbuches ein Wort mitzusprechen bis zu dem Punkt, da Wort und Stil auf die Arbeit der Schüler abfärben oder die Hausmannskost durchsäuern.

Ist es, so mag gefragt werden, überhaupt zulässig, Wort- oder Satzanlehen aus einem Buch zu übernehmen, einen bildlichen Vergleich, eine Sentenz? Was wir haben als literarischen Besitz ist Anleihe, ist Nachgestaltung und Nachahmung, vom ersten gestammelten Wort bis zum novellistischen Versuch. Wir haben in unserm Leben eine einzige Epoche, da wir sprachschöpferisch und ursprünglich wirken: Mit drei Jahren. Da hast du noch keine rote Tinte gesehen und spielst mit der Sprache und bildest neue Wörter, und man dankt es dir mit Lachen und Schmunzeln. Da darfst du ruhig «Bierladen» für «Gasthof» sagen. Dann aber hört bald der Spass auf, du hast zu reden wie andere Leute und darfst kein sprachliches Neuland schaffen. Dann nimmt dich die Schule in die Drille, und du bist dauernd auf die Bank von Grammatik, Stil, Vorbild aufgeschnallt, wenn nicht so alle hundert Jahre ein Otto von Greyerz käme, deine Fesseln ein wenig zu lockern.

Vor mir liegen 16 Aufsatzhefte einer Schülerin. Sie enthalten sämtliche Arbeiten aus ihrer neunjährigen Schulzeit. Angeregt durch eine Untersuchung in unserer SLZ, überreichte sie mir der Vater mit der Anfrage, ob sich über die stilistische Entwicklung Anhaltspunkte ergeben, ob vielleicht die Frage nach dem Wert der Privatlektüre abgeklärt werden könnte.

Die erste Klasse der Gemeindeschule fällt nicht in Betracht, da in jenem Alter noch keine schriftlichen Sprachübungen in unserem Sinne ausgeführt werden, das Kind zudem noch kaum Privatlektüre betreibt. In der folgenden Klasse wird die Untersuchung dadurch erschwert, dass der Aufsatz gesteuert ist, das heisst, die Arbeiten sind so schematisch gehalten, dass die jugendlichen Schwingen sich noch nicht regen können. Doch zeigen sich hier schon vereinzelt Spuren der Selbständigkeit.

2. Schuljahr. Mutter und Vater haben immer *Geheimnisse. — Da zappelte ich mit den Händchen und Füsschen.* Da ging Grossmama zum Wagen, da schaute es uns *erstaunt* an. Ich ging zu ihm hin und gab ihm die Hand. Da lachte es uns *erstaunt* an. Jetzt *war mein Wunsch erfüllt.*

Wissen wir auch nicht, in welchem Masse die Unterhaltungssprache des Elternhauses auf die Ausdrucksweise des Töchterchens abfärbt, dürfen wir doch vermuten, dass schon in diesem Alter Spuren einer gehobenen Sprache, die über sein Schulbuch und Schuldeutsch hinausgeht, festzustellen sind.

3. Schuljahr: Ich gehe im Winter gern in den Wald. Wir stampften im Schnee — Wir stürmten ins Freie. Silvia schwimmt über die Limmat. Marie kann gut tauchen, Fritz hat ein Schifflein und lässt's schwimmen. —

Mädchen sind im Winter kaum im Wald zu treffen, besonders dann nicht, wenn der Weg dorthin so weit ist, wie in unserem konkreten Fall. Die Schülerin kostet also eher eine Bucherinnerung aus. Das Hinausstürmen ist als Lesefrucht anzusehen wie das Stampfen im Schnee, das bis in die obersten Klassen an Stelle des Stapfens verwendet wird. Erfreulich ist die Ueberwindung des «man» durch die Benennung der Mädchen.

4. Schuljahr. Ich kam an eine lichte Stelle. Das Blümlein dauerte mich. Es war mir, als wollte es sagen: «Soll ich zum Welken gebrochen sein?» Ich grubs mit den Würzelein aus und pflanzte es an einem Plätzchen in unserem Garten. Alle Leute bewunderten das schöne Blümlein. — Ich konnte im Bett nicht aufsitzen und musste ruhig liegen. Ich las meistens. Gustav erzählte mir manchmal Geschichten oder las mir Gedichte vor.

Wir haben das Alter, in dem die Mädchen am meisten lesen. Die *lichte* Stelle ist zweifellos Lesefrucht. Jetzt liest das Kind auch Gedichte und verwendet sie im Aufsatz. Zum ersten Male erscheint — ein untrügliches Zeichen für den Einfluss der Lektüre — der Apostroph: um's an's auf's. Er ist in der Folge nicht mehr wegzubringen.

5. Schuljahr. Der Stillstand des Rads gab uns Gelegenheit, den Töffahrer an der Todesmauer herumrasen zu sehen. — Behaglich atmeten wir die würzige Luft ein. — Schnell rafften wir unsere Sachen zusammen. — Meine Tränen traten in Wirkung. — Wir redeten, fragten und berieten hin und her. — Jedesmal, wenn ich das Geläute ihrer Glocken höre, ergreift mich eine seltsame Stimmung, und ich möchte, dass ich Hüterin der Herde wäre. — Von der sömmerlichen Blumenpracht ist nur ein kleiner Teil übrig geblieben. — Jetzt erscheinen auch Wendungen wie: vorsorglich, zornsprühende Augen, er hob warnend den Zeigefinger, ich rief weinend mit angstvoll geweiteten Augen, es befällt mich eine seltsame Bangigkeit, jedes Jahr wendet sich wieder ein Blatt des Buches, in dem unser Leben aufgeschrieben steht, ein heiliger Schauer durchrieselt uns, viele Menschen sind zu feig, zu mutlos, um dem neuen Jahr nüchtern entgegenzutreten. Boy, der Hund, kratzte ganz ungezogen an der Tür, er schaute kritisch prüfend zu wie ein Sachverständiger. Das war eine komische Stunde. Der Arzt liess mich lächelnd gewähren. Es zuckte verräterisch über mein Gesicht. Ich war restlos glücklich.

Seine Augen stehen weit offen und sind von grauen Todesqualen erfüllt. Sein Körper zuckt. Keuchend geht sein Atem. Sein bebender Mund stösst von Zeit zu Zeit wilde Worte aus. Er presst einen grinsenden Totenschädel an sein Herz. Seine Hände sind in dessen eigene Höhlen verkrampft. — Es ist ihr eine wahre Wollust, in all den mühsam zurückgedrängten Gedanken zu wühlen. Nachdem sie ihm mit ihren Worten in das Herz geträufelt, lässt sie ihn achtlos am Boden liegen. (Es ist ein Bericht über eine Theatervorführung.)

Wir erkennen die Hochflut der literarischen Anleihen, wie sie dieser Stufe eigen ist. Ein Wechsel des Schulsystems, der Uebertritt in die Bezirksschule, kann in einem solchen Fall nur heilsam wirken, wenn wir auch gerne einräumen, dass manche übernommene Formel und stehende Redensart nicht unüberlegt in den Aufsatz eingeflochten sind.

6. Schuljahr. Sie spricht nicht mehr von Blümelein, sondern nennt Soldanellen, Enziane, Anemonen. Ein Aufsatz «Was der Lehrer tat» ist völlig frei von Redefloskeln, ebenso der Bericht über einen Todesfall. Dann aber wieder Rückfälle: Zornige Tränen funkeln in meinen Augen. Die Augen voll funkelnder Zornestränen. — Ist das schön! entfährt es mir unwillkürlich. Jetzt aber: «Guten Appetit!!!»

7. Schuljahr. Das Backfischalter kündet sich mit gesuchten Derbheiten an: Lena fällt beim Skifahren. Endlich lange ich bei Lena an mit der Frage, was der Hintere leiste. — Ein grauenhafter Mist. — Wir hielten uns die Bäuche vor Lachen.

Dann aber wieder: Die dunkeln, formlos zerfliessenden Gestalten im Nebel. — Der Lehrer sieht sich mehrfach zu der Bemerkung veranlasst: Warum hier denn phantasieren?

8. Schuljahr. Die Schülerin hat den Jugendbuchstil überwunden. Sie wendet sich in nüchternen Worten der Umwelt und den erotischen Problemen zu. Ich habe nie begreifen können, dass man mit einem Knaben nicht genau so sprechen kann wie zu einem Mädchen. Im allgemeinen ist mit einem Knaben besser zu verkehren, sie sind lange nicht so neidisch und beleidigt wie die Mädchen.

Sie wird stark realistisch, saugt den Geruch nassen Staubes ein, verfällt dann aber wieder ganz ihrer überschwänglichen Stimmung: Herrgott, ist das Leben doch schön! O, diese Tanzmusik, göttlich!

Hans Siegrist, Baden.

Echo

Zu unserem Nachtrag zum Artikel «Das verwüstete und hungernde Land» in Nr. 22 der SLZ haben wir u. a. einen Brief von Prof. Dr. Georg Thürer erhalten, aus dem wir die folgende Stelle publizieren:

«Wir haben mit der spielenden Gestaltung des Unterrichts dem Kind nicht nur den Weg zur späteren ernsten Arbeit erschwert, sondern ihm auch die *notwendige* Härte für den Daseinskampf unseres Volkes nicht beigebracht. Holen wir es daher in elfter Stunde nach, was uns das Geschick unverdienterweise noch zu gewähren scheint.

Sollte uns der Krieg verschonen, so brauchen wir eine ernste heranwachsende Jugend für die ohne Zweifel äusserst harte Nachkriegszeit dennoch.

Sehen Sie, aus diesen Gründen freue ich mich ausserordentlich über Ihre mannhafte Forderung, die Kinder nicht in einem fort zu «beruhigen». Solche Vertuschungen tatsächlicher Gefahren sind Zückerli, welche die Zähne verderben — die wir eines Tages

zeigen müssen. Ist Mutmachen für den äussersten Fall nicht besser und würdiger zugleich als schlechten Gewissens wachsende Gefahren zu verschleiern. Man ist jedem Kinde eine gewisse Rechenschaft schuldig, damit es nicht im Falle des Hereinbruchs des Gewitters durch den jähen Wechsel von seiner Vorstellung eines heitern Himmels zur grausen Erfahrung des Wetterschlages jegliche Besinnung verliere. Es muss dann ein Helfer und darf kein Hindernis sein.»

Kantonale Schulnachrichten

Appenzell A.-Rh.

Im Alter von 83 Jahren starb in Hendschikon Prof. Dr. *Adam Marti*, der von 1888 bis 1927 als Lehrer für Latein, Griechisch, zeitweise auch für Englisch an der *Kantonsschule Trogen* gewirkt hatte. Er war einer der unerschrockenen Kämpfer für eine Reorganisation der Schule, an der zu Ende des 19. Jahrhunderts unerquickliche Verhältnisse herrschten. Dem Appenzellerland leistete er auch wertvolle Dienste als Betreuer der Kantonsbibliothek, Vizepräsident der Gemeinnützigen Gesellschaft, Redaktor des Appenzell. Jahrbuches und Mitarbeiter des Schweiz. Biographischen Lexikons. Nach seinem 1927 erfolgten Rücktritte vom Lehramte lebte er in Lutzenberg und nachher in Hendschikon. *r.*

Baselstadt.

Die *Pestalozzi-Gesellschaft Basel* blickt auf das 44. Jahr ihrer Tätigkeit zurück. Das Berichtsjahr 1939 schien einen normalen Verlauf zu nehmen. Die Mobilisation bekam die Gesellschaft auf verschiedene Weise zu spüren: die aussichtslos gewordene Hauskollekte musste unvollendet abgebrochen werden; das Ferienheim Prêles musste infolge der fehlenden Herbstsaison seine Rechnung mit einem Defizit abschliessen, die Kleiderversorgung wurde gewaltig in Anspruch genommen und der Betrieb der Freizeitbeschäftigung wurde stark beeinträchtigt. Einzig die Krippe Kleinbasel durfte ihre Tätigkeit ruhig fortsetzen. Die *Betriebsrechnung* schliesst bei 27 388 Fr. Einnahmen und 26 998 Fr. Ausgaben mit einem Betriebsüberschuss von 390 Fr. Das Gesellschaftsvermögen betrug Ende 1939 23 136 Fr. gegen 19 522 Fr. im Vorjahre. Das *Ferienheim Prêles* beherbergte 287 Personen mit 4640 Pensionstagen. Die Schulkolonien der Frühlings- und Herbstferien kamen nicht zustande, während die Sommerferien volle Besetzung des Heims brachten. Die *Kleiderversorgung* verabreichte Kleider an 1426 Kinder, inbegriffen die Ausrüstung von 445 Kindern verschiedener Kolonien sowie 108 Kindern verschiedener Heime. Für 261 Kinder wurde das Schülertuch verarbeitet. Die *Krippe* in Kleinbasel verzeichnet 4230 Krippentage bei einer Durchschnittsfrequenz von 15—16 Kindern pro Tag. Die *Freizeitbeschäftigung* weist einen Rückgang der Arbeitsstunden von 13917 auf 9645 auf. Die Werkstätten wurden vornehmlich von heiratsfreudigen, jungen Männern besucht, die sich ihren Hausrat nach Möglichkeit selbst herstellen. *K.*

Bern.

In einem Aufruf im «Amtlichen Schulblatt» von Anfang dieses Monats ermahnt die Erziehungsdirektion des Kantons Bern die Schulen zum *Sparen*. Die Schuljugend solle immer wieder auf diese Notwendigkeit aufmerksam gemacht werden, und dass sie vor allem durch die *Sammlung von Altpapier* und *Zinntuben* dem Lande einen bedeutenden Dienst erweisen kann. Im weiteren wird angelegentlich empfohlen, den Verbrauch von *Schreibpapier* nach Möglichkeit einzuschränken. Für nur technische Uebungen im Rechnen und in den Sprachfächern oder anderen ähnlichen Aufgaben werden Lehrerschaft und Schulbehörden auf die Verwendung von *Schiefertafeln* hingewiesen, deren Wiedereinführung ernstlich zu prüfen sei.

Die Erziehungsdirektion ersucht die Lehrerschaft der Mittelschulen und der oberen Primarklassen, den 50jährigen *Todestag Gottfried Kellers*, den 15. Juli, in würdiger Feier zu begehen. Diesem grossen Schweizer und seinem unentwegten Kampf für Freiheit und Unabhängigkeit kommt gerade in unserer Zeit besondere Bedeutung zu. Möge von Generation zu Generation weiterdauern, was er uns in seinem Vaterlandslied geschenkt hat: «O mein Heimatland! O mein Vaterland!» *ws.*

Zürich.

Die zweite ordentliche Versammlung des Schulkapitels Andelfingen tagte am 29. Juni nach 16jährigem Unterbruch wieder einmal im Flachtale. Sie stimmte nach einleitendem Referate von Herrn Sekundarlehrer Ulrich, Ossingen, den Beschlüssen der Sekundarlehrerkonferenz betr. *Einführung eines neuen Geschichtslehrmittels an der Sekundarschule* zu. Hierauf wurden Erfahrungen ausgetauscht über den *Schulbetrieb in der Kriegszeit*. Es zeigt sich, dass die veränderten Verhältnisse vom Lehrer ein weitgehendes Anpassungsvermögen und viel innere Kraft und Festigkeit verlangen. Die Schule soll ein Ort sein, wo auch in unruhiger, gefahrvoller Zeit der Betrieb möglichst normal weitergeführt wird und wo der Schüler zu gewissenhafter Arbeit erzogen wird. Herr H. Wettstein, Ober-Stammheim, schilderte hierauf auf interessante Weise seine Erlebnisse als Leiter der *Kurkolonie Andelfingen*, die möglichst vielen Kindern einen frohen und gesundheitlich wertvollen Ferienaufenthalt im Appenzellerlande ermöglichen möchte. *N. G.*

„Die Schule des Schweizervolkes"

Der *Kongressbericht über die Pädagogische Woche 1939 und den 27. Schweiz. Lehrertag* hat bei seinen über 450 Subskribenten, die ihn Ende Juni erhalten und eingelöst haben, viele schöne Erinnerungen an die hochgemute Zeit der Lehrertagung 1939 erweckt. Der blaue Band, Bereicherung bietend für die ernsten Stunden des Heute und des Morgen, ist auch von der Presse (Neue Zürcher Zeitung, Volksrecht, Educateur und Scuola) mit zustimmenden Worten begrüsst und gewürdigt worden. Es sei hier noch darauf hingewiesen, dass der 400 Seiten zählende Band zum Preise von Fr. 3.— auch weiter auf dem *Büro des städtischen Lehrervereins*, Beckenhofstr. 31, Zürich 6 (Pestalozzianum), nachbestellt werden kann (Telephon des Bureaus: Zürich, 8 09 50, Frau Merz). Seminar-, Kapitels- und Lehrerbibliotheken sei der Band nachhaltigst empfohlen. Der Reinertrag wird der *Schweiz. Nationalspende* zugeführt.

Für das Organisationskomitee:
Der Beauftragte: *W. Kuhn.*

Kleine Mitteilungen

Macht Ferien! Schafft Arbeit!

Manche Leute fragen sich heute: Haben wir das Recht, Ferien zu nehmen? Dürfen wir uns erholen, während unsere Soldaten ihre Pflicht erfüllen? Dürfen wir unsere tägliche Arbeit, Bureau, Hof und Werkstatt verlassen, in einem Augenblick, da unsere Behörden uns an die grossen Aufgaben erinnern, die unser harren?

Ich glaube, dass manche in diesem Zwiespalt zwischen dem Bedürfnis nach Ferien und ihren Bedenken von den verantwortlichen Behörden eine Erklärung erwarten. Darum, liebe Miteidgenossen, möchte ich Euch als Chef des Post- und Eisenbahndepartementes, das ja auch das Departement des Reiseverkehrs ist, meine Ansicht über diese wichtige Frage bekanntgeben. Sie lautet in aller Kürze folgendermassen:

Alle, die das Gefühl haben, sie seien in den lebenswichtigen Betrieben unentbehrlich, ihre Abwesenheit könnte das normale Funktionieren unserer Verwaltung und unserer Wirtschaft stören, mögen auf ihrem Posten bleiben. Alle andern aber dürfen ohne Zögern in die Ferien fahren. Und sie sollen sich vornehmen, soviel körperliche und seelische Kräfte als möglich zu sammeln, um nachher um so freudiger und leistungsfähiger wieder an ihre Arbeit gehen zu können.

Wer sich nicht allzuweit von zuhause entfernen möchte, wähle einen näher gelegenen Kurort. Unsere verschiedenen Landesgegenden sind ja an Ferienmöglichkeiten reich genug. Und gibt es ein Land mit einem dichteren Netz von Eisenbahnlinien, Strassen und Postautorouten als die Schweiz?

Es gibt noch andere Gründe, nicht auf die Ferien zu verzichten: Die Schönheiten unseres Vaterlandes, der Zauber seiner Seen und seiner Täler, der angenehme Umgang mit unserer Bergbevölkerung haben die Schweiz zum bevorzugten Ferienland der Welt werden lassen. Um es noch zugänglicher und gastlicher zu machen, sind viele Touristenbahnen und Strassen und Hunderte von Hotels gebaut worden. Ein guter Teil unseres Volksvermögens steckt in den Einrichtungen unseres «Ferienparadieses». Und ein grosser Teil unserer Bevölkerung hat im Empfang, in der Beherbergung und Bedienung der zahlreichen ausländischen Gäste Beruf und Auskommen gefunden. Welche Not diesen wichtigen Zweig der Volkswirtschaft bedrohen würde, wenn wir auch nur während eines einzigen Sommers auf Ferien verzichten wollten, kann man sich leicht vorstellen.

Alles Geld, das in unsern Kurorten ausgegeben wird, fliesst durch die verschiedensten Kanäle wieder in die Gemeinschaft zurück und verteilt sich ganz von selber unter die Tausende von Handwerkern, Geschäftsleuten, Bauern und Arbeitern, die für unsern Tourismus beschäftigt sind. An sie alle müssen wir ebenfalls denken und solidarisch mit ihnen empfinden, wenn wir uns die Frage vorlegen, ob wir in die Ferien fahren dürfen. Mit einem Wort: Ferien machen, heisst andern Arbeit verschaffen!

Celio,
Chef des Eidg. Post- und Eisenbahndepartements.

Bücherschau

«Sunneland», Zweites Lesebuch, Auflage 1940. Herausgeber: Lesebuch-Kommission SHG, mit Bilderschmuck von Hedwig Scherrer, St. Gallen. Lehrmittelverlag der SHG, Blüemlisalpstrasse 36, Zürich.

Das Büchlein, das die Lesebuch-Kommission SHG nach emsiger, gründlicher Vorarbeit herausgegeben hat, ist seines schönen Titels würdig. Wie Sonnenland leuchtet es einem entgegen aus den warmfarbigen Bildern und der Folge der glücklich ausgewählten Texte, die in anregender und froh-inniger Art zum Kinde sprechen. Der Text folgt, bald in Prosa, bald in gebundener Form und stets anmutig begleitet, ergänzt und vertieft von den kindertümlichen Bildchen der kürzlich verstorbenen St. Galler Künstlerin Hedwig Scherrer, dem Laufe der Jahreszeiten. Zwischenhinein wird in feiner, unaufdringlicher Weise dem erzieherischen Moment Rechnung getragen. Die Sprache des Büchleins ist einfach und kindlich, der klare Druck und die Raumverteilung wirken sehr sympathisch. Sicher wird das Büchlein nicht nur dem Spezialklassenlehrer ein willkommenes Unterrichtsmittel sein, auch mancher Elementarlehrer wird mit Freude allerlei aus diesem sonnigen Büchlein schöpfen.

L. P.

Schweizerischer Lehrerverein

Sekretariat: Beckenhofstrasse 31, Zürich; Telephon 8 08 95
Schweiz. Lehrerkrankenkasse Telephon 6 11 05
Postadresse: Postfach Unterstrass Zürich 15

Der SLV im Ausland.

Der schwedische Kollege *John O. Ericsson*, der mit seiner Gemahlin am Schweizerischen Lehrertag 1939 unser Gast war, hat den Schweizer Aufenthalt im Auftrag seiner Regierung auch zum Studium des Jugendschrifttums verwendet. In der schwedischen Lehrerzeitung «Svensk Lärartidning» veröffentlichte er drei ausführliche Artikel über Jugend- und Volksliteratur in der Schweiz. Er schildert im ersten Artikel den Kampf der Lehrerschaft gegen Schmutz- und Schundliteratur, im zweiten die Tätigkeit der Jugendschriftenkommission des SLV mit ihren Veröffentlichungen und der Wanderausstellung, im dritten vor allem die segensreiche Tätigkeit der Gründer und Betreuer des Schweizerischen Jugendschriftenwerks. Wir freuen uns über die freundschaftlichen Beziehungen zu der schwedischen Lehrerschaft und darüber, dass unsere schweizerischen Bemühungen auch im Ausland Beachtung finden.

Der Präsident des SLV:
Dr. *Paul Boesch.*

Wohlfahrtseinrichtungen.

Im 2. Quartal 1940 wurden vom Sekretariat ausbezahlt: aus dem *Hilfsfonds* an Gaben Fr. 1110.— in 6 Fällen und Fr. 2300.— als Darlehen; aus der *Kurunterstützungskasse* (Stiftung der Kur- und Wanderstationen) Fr. 3050.— in 11 Fällen; aus der *Schweiz. Lehrerwaisenstiftung* als 1. Halbjahresrate Fr. 12 900.— an 69 Familien.

Das Sekretariat.

Mitteilung der Redaktion

Im Laufe dieser Woche gelangten die Honorare für die Mitarbeit im ersten Halbjahr 1940 zur Auszahlung. Nach alter Uebung werden Beträge unter Fr. 3.— der Schweizerischen Lehrerwaisenstiftung gutgeschrieben.

*

Herr Rudolf Hägni, Zürich, legt Wert darauf, dass bekanntgegeben werde, dass der Anfang des Gedichtes in Nr. 23 der SLZ «Mahnwort», das uns durch den Feuilletondienst übermittelt wurde, im Original wie folgt lautet:

«Eidgenossen, lasst Euch warnen.
Lasst Euch nicht von Gerüchten umgarnen!
Feile Knechte sind am Werk,
Unruhe und Verwirrung zu stiften
Und den gesunden Sinn zu vergiften.»

statt:

«Eidgenossen, lasst Euch warnen.
Lasst Euch nicht von Gerüchten umgarnen!
Feile suchen Verwirrung zu stiften
Und den gesunden Sinn zu vergiften.»

Schriftleitung: Otto Peter, Zürich 2; Dr. Martin Simmen, Luzern; Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6; Postfach Unterstrass, Zürich 15

Pestalozzianum Zürich Beckenhofstrasse 31/35

Revision der Bibliothek.

Die Revision der Bibliothek findet vom 18. Juli bis 1. August statt. Der Ausleihverkehr ist während dieser Zeit eingestellt. Wir bitten unsere Mitglieder um Rücksendung der vor dem 1. Juli bezogenen Bücher und Bilder.

Ausstellungen Haus Nr. 35:
Sonntag, 7. Juli, 10.30 Uhr.

Führung durch die Lapplandausstellung durch Herrn *Herbert Alboth*, der die reichhaltige Sammlung von seinem Forschungsaufenthalt in zweijährigem Zusammenleben mit den Lappen nach Hause gebracht hat.

Lappland und seine Nomadenschulen.
Ausstellungsgruppen: Die Nomadenschule (Lehrmittel, Organisation, Bilder); Lappenkinder zeichnen und malen (100 farbige Kinderzeichnungen aus allen Nomadenschulen Schwedisch-Lapplands); Der jährliche Kreislauf des Lappenlebens (Bilder und Zeichnungen des Lappenkünstlers Nils Nilsson Skum); Ethnographische Sammlung; Finnische Kinderzeichnungen aus dem I.I.J.; Nordische Literatur.

Lehrgang für den Mädchenhandarbeitsunterricht des Kantons Zürich, dargestellt in Schülerarbeiten.
Ausstellung im Neubau:
Das Schweizerische Schulwandbilderwerk.
Ca. 100 Originale aus den Wettbewerben und alle 28 bisher erschienenen Drucke.

Die Ausstellungen sind geöffnet: Dienstag bis Sonntag von 10 bis 12 und 14 bis 17 Uhr. Montag geschlossen. Eintritt frei. Primarschüler haben nur in Begleitung Erwachsener Zutritt.

Kurse

Der 14. Sommerkurs der Stiftung Lucerna kommt!

Im Bestreben zur Erhaltung und Weiterführung der Aufgaben des geistigen Lebens nach Möglichkeit beizutragen, wird die *Stiftung Lucerna* vom 22. bis 26. Juli 1940 ihren XIV. Sommerkurs durchführen. Die Veranstaltung wird soweit möglich im bisherigen Rahmen gehalten. Sie erhält eine Erweiterung durch freiwilligen Einbezug der Wehrleute am Platze. Für diese ist der Besuch selbstverständlich gratis. Die Vorlesungen finden wie früher im Grossratssaal zu Luzern statt. Das Thema lautet: *Das Recht und die Wirklichkeit.* Vier Universitätsprofessoren, davon einer französischer Zunge, werden sprechen, zwei Juristen und zwei Historiker. Die Kosten für den Kursbesuch betragen wie gewohnt Fr. 15.—, für Studenten und stellenlose Akademiker oder Lehrpersonen Fr. 5.—. Weitere Angaben und das Programm folgen anfangs nächster Woche.

Der Kursaktuar: Dr. *M. Simmen*, Rhynauerstr. 8, Luzern.

Ferienkurse für französische Sprache und Kultur an der Genfer Hochschule.

Die Ferienkurse der Universität Genf werden trotz der schwierigen Weltlage vom 15. Juli bis zum 24. August durchgeführt. Je nach Umständen sollen sie bis zum 15. September oder 5. Oktober verlängert werden. Diese Ferienkurse sind vor allem dem praktischen Erlernen der französischen Sprache gewidmet. Die zahlreichen Deutschschweizer, die sie bisher besuchten, wissen, wie tüchtig und erfolgreich während der Sommerwochen im schönen Genf gearbeitet wird.

Das diesjährige Programm bringt eine willkommene Neuerung. Gemäss dem Wunsch des Bundesrates, die Schweizer Hochschulen möchten die Geisterschätze unseres Vaterlandes wahren und der studierenden Jugend anschaulich darlegen, haben die Genfer Ferienkurse eine ansehnliche Reihe von Vorträgen über die kulturellen Schätze unseres Heimatlandes vorgesehen. Es soll dabei besonders der Beitrag der Westschweiz zum gemeinsamen Geistesleben hervorgehoben werden. Wohlbekannte Persönlichkeiten haben ihre Mitarbeit zugesichert: Prof. William Rappard, Altmeister Jacques Dalcroze, die Professoren Gonzague de Reynold, Marcel Raymond, Alexis Francois, der Dichter François Franzoni, der Schriftsteller Edmond Privat und Dr. h. c. Daniel Baud-Bovy, ehemaliger Präsident der schweizerischen Kunstkommission.

Sicher wird sich auch dies Jahr in der gastfreundlichen Rhonestadt eine stattliche Zahl von Eidgenossen zusammenfinden, um die Bande der Freundschaft zwischen Alemannen und Welschen immer fester zu knüpfen.

Ein ehemaliger Besucher der Genfer Ferienkurse.

Jahresberichte

Schweizerische Frauenfachschule in Zürich, 51. Jahresbericht.

Schweizerisches Jugendschriftenwerk, Jahresbericht 1939.

Vereinigung Schweizerischer Angestellten-Verbände, Tätigkeitsbericht über das Jahr 1939.

Schweizerische Lebensversicherungs- und Rentenanstalt Zürich, Zweiundachtzigster Rechenschaftsbericht für das Jahr 1939.

BREITFEDER

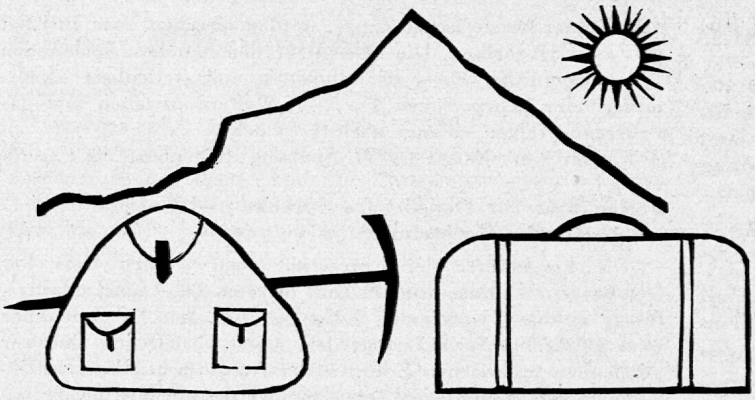
GRIFF Fahrplan
Das zuverlässige und praktische Kursbuch der schweizerischen Transportanstalten.
Ueberall zu **90 Rp.** erhältlich

Kleine Anzeigen

Dieses Feld kostet nur Fr. 7.20

An sonniger Lage des Schanfigg (1500 m) sind in neuem Berghäuschen 673
2-4 Betten zu vermieten
Nähere Angaben: Isler, Goethestrasse 74, St. Gallen.

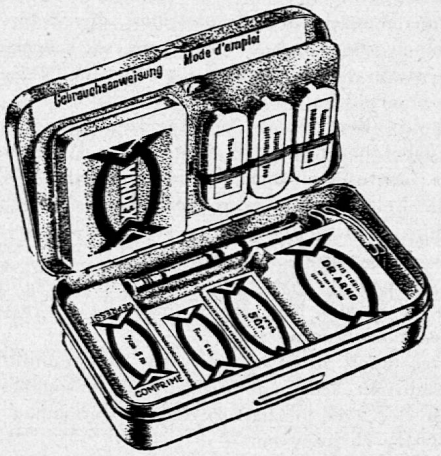
Ferienkolonie Gubser, Hemberg, Toggenburg
1000 m ü. M. Frei ab 29. Juli. 50—60 Betten. Modern eingerichtet.
Telephon 25539 St. Gallen. 674



Für

Ferien
Reise und Sport

möchten wir Inserenten uns der verehrten Lehrerschaft bestens empfehlen.



Für
Reise, Ferien und Sport

die drucksichere, unzerbrechliche

TASCHENAPOTHEKE „FLAWA"

Sie enthält alles Notwendige an Verbandstoffen und Medikamenten für die „Erste Hilfe" bei Verletzungen und Unpässlichkeiten und kostet nur **Fr. 5.50** in den Fachgeschäften.

Gewicht und Umfang ermöglichen überdies einfaches Mitnehmen im Rucksack.

FLAWA **Schweizer Verbandstoff-Fabriken, Flawil**

Hersteller der bestbewährten VINDEX-Wundkompressen

Vorteilhafte Ausrüstungen für

BERG- UND WANDERSPORT

vom Fachgeschäft

SPORTHAUS E. BAUMANN, ZÜRICH 6

Stampfenbachstr. 57, Tel. 4 20 54

Efriba ROT-HALM BRISSAGO

Ausnahme-Ausverkauf

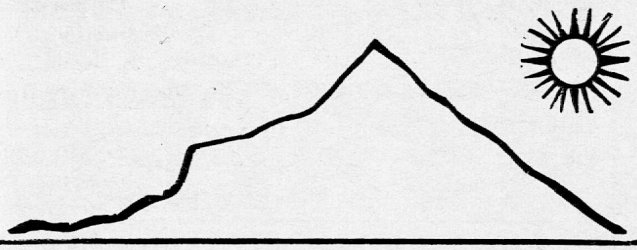
AMTLICH BEWILLIGT VOM 1. BIS 13. JULI 1940 — GUNSTIGSTE KAUFGELEGENHEIT

10–20% RABATT

ENGLISCHE HERRENANZÜGE - REGENMÄNTEL
UNTERWÄSCHE - HEMDEN - SOCKEN - FLANELLHOSEN

LONDON-HOUSE ZÜRICH

OBERE BAHNHOFSTRASSE 16



Schulreisen Wochenend Ferien

Empfehlenswerte Hotels und Pensionen

Appenzell

Ferien- und Kurhaus Kardia
Gais (Appenzell)
Berge, Wald und Wiesen. Gesunde, vegetar. Ernährung. Schwimm- und Sonnenbad. Volle Pension ab Fr. 7.—. Auch Zimmer mit Frühstück für Wanderlustige. Telephon Gais 119.
Ed. Schweingruber.

St. Gallen

Kurhaus Voralp Grabs (St. Gallen)
Ein idealer Ferienort, inmitten einer landschaftlich prächtigen Alpenwelt mit Gebirgssee, 1200 m ü. M., ladet Sie ein, Ihren Ferienaufenthalt dort zu nehmen. Auto-Fahrgelegenheit ab Grabs. Pensionspreis Fr. 6.50 bis 7.50. Telephon 88491. Mit höflicher Empfehlung: Die Verwaltung.

Weesen am Walensee
Hotel Bellevue & Speer
empfiehlt sich für Ferien, Wochenend, Schulen, Vereine. Grosse Terrassen, herrliche Rundsicht, schattiger Garten. Pension ab Fr. 7.50. Prosp. Telephon 4 50 02. Bes.: O. ZUGENBÜHLER.

Zürich

Meilen Hotel Löwen
Nächst der Fähre. Altrenomm., gutgeführtes Haus. Gr. u. kl. Säle für Vereine und Gesellschaften, **Schulausflüge** und Hochzeiten. Erstklassige Küche und Keller. Prächt. Garten, direkt am See, Stallungen. Tel. 92 73 02. **F. Pfenninger.**

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften
Alkoholfreies Kurhaus Zürichberg
Zürich 7, Telephon 2 72 27 In der Nähe des Zoolog. Gartens
Alkoholfreies Kurhaus Rigiblick
Zürich 6, Telephon 6 42 14
Alkoholfreies Restaurant Platzpromenade
beim Landesmuseum Zürich 1, Telephon 3 41 07

Aargau

MUMPF Hotel SOLBAD SONNE
Komfortables Familienhotel. — Sole- und Kohlensäurebäder, Diät- u. Trinkkuren.. Massagen. Sole-, Wickel- und Fangopackungen. — Grosser Garten. Pension ab Fr. 7.50. Telephon Nr. 3. Besitzer: G. Hurt-Klein.

Glarus

Berggasthaus Ohrenplatte 1371 m ü. M.
Am Weg **BRAUNWALD - Oberblegisee** (Telephon 9) 20—25 Schlafplätze. Lohnend für Schulen. Verlangen Sie Offerten und Prospekt. M. L. F. **Hans Zweifel-Rüedi.**

Uri

Das Maderanertal im Kanton Uri, seine Schönheit und eindrucksmächtige Bergeswelt stärkt und fördert auf der **Schulreise** die Vaterlandsliebe im jungen Herzen. Das

Kurhaus Hotel Alpenklub
1354 m ü. M., fern von allem Kriegslärm, in der Bergwelt, unter Firnen und Wasserfällen, spendet dem **Kurgast** neue Kraft, den gereizten Nerven körperliche und geistige Erholung. Pension Fr. 9.— bis 12.—.

Schwyz

In den Ferien zu unseren Inserenten

ARTH-GOLDAU
Hotel Steiner - Bahnhofhotel
3 Min. vom Naturtierpark. Tel. 61749. Gartenwirtschaft, Metzgerei, empfiehlt speziell Mittagessen u. Kaffee, Tee usw. Reichlich serviert u. billig. OF 35014 Z

Ausflug nach Wildspitz Rossberg-Kulm. Freie Rundsicht in die Alpen. Aufstieg Zugerberg, Aegeri, Goldau. Schulen Preisermässigung.
Höfliche Empfehlung **Familie Pauli, Telephon 28, Sattel.**

Vierwaldstättersee

Gersau Ferien im **Hotel Beau Rivage**
direkt am See. Kl. gutbürgerl. Haus. Ia Küche. Veranda, Garten. Pension Fr. 6.50 bis Fr. 8.— oder Pauschalpreis. — Fliessendes Wasser. Prospekte. — Telephon 6 06 23. Besitzer: **F. und M. Pfund.**

Hotel «St. Wendelin»
Greppen zwischen Küssnacht u. Weggis
Pension Fr. 7.—. Verlangen Sie Prospekt. Telephon 61016.
Familie Kaufmann, Besitzer.

IN LUZERN
Gut und preiswert essen im
KUNSTHAUS-RESTAURANT

LUZERN Hotel-Restaurant Löwengarten
bevorzugt v. Schulen, Vereinen, Gesellschaften usw. Direkt beim Löwendenkmal u. Gletschergarten. **Großer Autopark.** Abteilbarer Raum für 1000 Personen. Ganz mäßige Preise für Frühstück, Mittagessen, Kaffee, Tee, Schokolade, Backwerk usw **J. Buchmann,** Besitzer, Teleph. 20339.

WEGGIS
Hotel
Paradies
Freie Seelage gegen Süden. Subtropischer Garten nächst Schiffstation. Volle Pension Fr. 9.—. Pauschal pro Woche 72.—. Alle Zimmer fl. Wasser.

Obwalden

HOTEL „ALPINA", ENGELBERG
Alle Zimmer mit fliessendem Kalt- und Warmwasser Gepflegte Butterküche. Zeitgemässe Preise.
Besitzer: WALTER SIGRIST, Chef de cuisine.

Ruhe und Erholung in der

Pension „Waldheim" direkt am Sarnersee

Strandbad. Pauschalpreis 7 Tage Fr. 51.—, Vorsaison Fr. 45.—, alles inbegriffen Familien-Arrangements. — Prospekte. — Telephon-Nummer 8 63 83 Sarnen.
Familie Dansky-Bolliger.

Berner Oberland

Hotel «Bellevue» Aeschi

über dem Thunersee, empfiehlt sich und seine gepflegte Küche Schulen und Vereinen zu froher Einkehr. Restaurationsgärtli mit schönster See-Aussicht. Telephon 5 80 15. **F. Haubensak,** Prop.

BRÜNIG Hotel Alpina

1010 m ü. M. Direkt am Endpunkt des neu erstellten Rothorn-Fußweges a. d. Station Brünig. Zentralpunkt für schöne Ausflüge. Billige Mittagessen u. Zvieri für Schulen u. Vereine. Großer Parkplatz am Hause. Massenlager für kleinere Schulen. **Gletscherprogramm:** Besuch von 5 Gletschern möglich in einer Woche. Ferienabonnement. Bahn und Auto Fr. 20.—. Pension 7 Tage Fr. 50.— bis 55.—. Prospekte **J. Abplanalp,** Telephon 2 21.

Kiental

BERNER OBERLAND

Hotel BÄREN

Hier finden Sie Ruhe u. Erholung. Mässige Preise. Verlangen Sie bitte Prospekte!

Mit höflicher Empfehlung: Frau J. SUTER-RÄTZ.

Lenk Hotel Sternen

Berner Oberland. Reichhaltiges Exkursionsgebiet. Unter der Lehrerschaft bekanntes, gutgeführtes Haus. Lokale für Schulen und Vereine. Mässige Preise. Tel. 9 20 05. *Familie J. Zwahlen-Bächler*

MEIRINGEN Hotel Post

Altbekanntes bürgerliches Haus. Vollständig neu renoviert, fliessendes Wasser. Zentralheizung. Schulen und Vereine Spezialarrangemente. Jahresbetrieb. Zimmer von Fr. 3.- an, Pension von Fr. 8.50 an. Höflich empfiehlt sich **Frau Zurflüh,** Telephon 39.

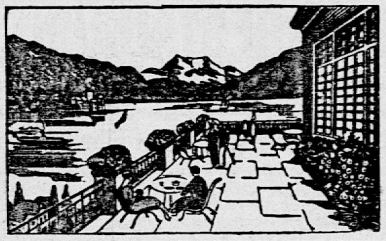
Waadt

BLONAY

ob Vevey. Hotel de Blonay. Schönste Lage der Gegend. Ruhe. Erholung. — Auf Wunsch Diät oder vegetarische Küche. — Pension von Fr. 7.50 an. Besitzer: **Familie Moser.**

Montreux-Clarens

Hotel Pension Ketterer. Ruhige Lage mit Garten und Park, aller Komfort, mässige Preise. Telephon 6 26 72. Das ganze Jahr offen. **A. Hayoz.**



MONTREUX

les hôtels de familles

L'HELVETIE
pension depuis fr. 9.—

LA CLOCHE
pension depuis fr. 7.50

Arrangement spécial pour familles. — Tout confort.

Vevey

Hôtel d'Angleterre (but de promenade) jardin au bord du lac. — Arrangements pour écoles et sociétés. — Pension depuis frs 10.—.

Genf

GENEVE

Pension Hauteville
39, Avenue de Champel
Jardin, tranquillité. Depuis frs 5.50.

Wallis

BÜRCHEN im Oberwallis

Ruhiges, naturtreues Bergdörfchen, mit seinen prächtigen Spaziergängen durch Wald und Feld, mit Aussicht auf den Bergriesen, das Bietschhorn, erwartet Sie für Ihre Ferien im

schönen Hotel Bietschhorn

Pensionspreis Fr. 7.—. Postauto von Visp. — 1250 m ü. M. Telephon 7 24 16. Besitzer: **Gebr. Imesch.**

SANTÉ - JOIE - REPOS

Au Printemps
En Eté
En Automne
En Hiver

à l'**Hôtel**

Chandolin

Chandolin, Val d'Anniviers, Valais
M. PONT, propr. Téléphone 27

Endroit idéal pour courses scolaires.

Pension Helvétia - Montana

Très confortable et bien située. Cuisine soignée et abondante. Arrangements pour Familles. Prix de fr. 7.— à fr. 10.—.
Ls. Rey, Propriétaire.

Pension „Jeanne d'Arc", Montana-Vermala

(Tel. 5 24 60) RUHE, KOMFORT, VORZÜGLICHE KÜCHE
Von Fr. 8.— an

Tessin

Ascona

Pension Seeschloss-Castello (Telephon 6 85)
Idealer Ferienplatz, herrlich am See, in grossem Garten gelegen, Zimmer mit fliessendem Wasser, Zentralheizung. Bekannt für seine vorzügliche Küche! Pensionspreise ab Fr. 8.-. Prospekte. Es empfiehlt sich: Familie A. Schumacher-Meier.

Hotel-Pension Villa Eugenia **LUGANO-Monte Brè**

Pension 9—11 Fr. Pauschal pro Woche Fr. 70.— bis 82.50. Tel. 2 39 45

Ponte Tresa (Luganersee) **HOTEL DEL PESCE (FISCH)**
Altbekanntes Kleinhotel mit prächtigem Garten, direkt am See. Pauschalpreis, alles inbegriffen, auch Strandbad, 7 Tage Fr. 56.—, mit fliessendem Wasser und Zentralheizung Fr. 59.50. Tram- und Schiffsverbindung mit Lugano. — Prospekte durch Familie Sormani-Schürmann, Tel. 3 61 24

Riva San Vitale

Pension Villa Funchia
Gepflegtes Haus. Prima Küche, grosser Garten, eigener Badestrand. — Bestens empfohlen. Prospekt verlangen.

Graubünden

AROSA

HAUS HERWIG
Das Haus in der Sonne
Ruhe — Erholung — Sport
1850 m (Auf Wunsch vegetarische Verpflegung) — Telephon 466

«Pension Edelweiss», Pontresina

Zimmer mit fliess. Wasser, modern eingerichtet. Staubfreie Lage. Anerkannte Butterküche, Bad. Pension Fr. 8.—. Prospekte. Tel. 64 67.

Scanfs

Hotel Aurora & Terrasse
Am Eingang des Schweizerischen Nationalparkes. — Empfehlen sich für Vereine und Schulen bestens Spezialarrangemente.
Besitzer: **O. Roggo-Heimoz.**

Silvaplana - Engadin **Hotel Sonne und Julier**

komfortable, bestgeführte Familienhotels, Wochenpauschalpreis von Fr. 80.50 an
Immer offen. Skischulleiterin: *Frau Nini von Arx-Zogg.*
Tel. 40 52 Besitzer: *Rud. Stettler-Kieni.*

St. Moritz-Bad: Hotel Bernina

Idealer Ferienaufenthalt für Erholungsbedürftige. Ruhige Lage. Vorzügliche Verpflegung. Zimmer mit fliessendem Wasser. Pensionspreis Fr. 9.— bis 10.—.

Tschiertschen *Pension Erika*

ob Chur, 1351 m ü. M., in schönster, ruhiger Lage. Gedeckte Veranda. Gelegenheit für Liegekuren. Pension für 7 Tage, alles inbegriffen, ab Fr. 50.—. Prospekte durch den Besitzer **M. Engi,** Telephon 68 07.

Weißfluhhütte

im Parsenngebiet. Vorzügl. Küche. Matratzenlager für 35 Pers. Sommersaison ab Ende Juni. Tel. Davos 21 33.
2833 Meter über Meer. **John Lemm, Davos-Dorf.**

125 Tit.Schweizerische Landesbibliothek Bern
AZ

Druck: A.-G. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei, Zürich.

BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG ÜBER NR. 2 • JUNI 1940

SONDERFRAGEN

Mitteilungen des bundes für vereinfachte rechtschreibung nr. 27

Vorsitz: dr. E. Haller, bezirkslehrer, Distelbergerstr. 7, Aarau. Geschäftsstelle: W. Burckhardt, Grenzacherweg 94, Riehen

Otto von Greyerz und die rechtschreibreform

Es lässt sich ohne übertreibung sagen, dass der am 8. januar 1940 in Bern gestorbene prof. dr. Otto von Greyerz zeit seines langen lebens ein befürworter einer vereinfachten deutschen rechtschreibung war. Mancher gegner unserer bewegung entnimmt seine scheingründe einem oberflächlichen gefühl, das vom klaren wissen um die sprachlichen und geschichtlichen gegebenheiten gar nicht angekränkelt ist. Er, Otto von Greyerz, war rechtschreibreformer, *weil* er als lehrer und wissenschafter alle einzelheiten sowohl der praktischen schwierigkeit als der theoretischen unzulänglichkeit des geltenden rechtschreibsystems kannte. Und was dieser klare und kraftvolle mensch einmal als falsch bezeichnet hatte, dagegen kämpfte er fortan mit gelassener, aber unerbittlicher beharrlichkeit.

1909 nahm er in seiner *Fibelschrift* gegen das grossschreiben der hauptwörter stellung.

In seinem 1914 veröffentlichten hauptwerk *«Der deutschunterricht als weg zur nationalen erziehung»* kam er auf die rechtschreibung zu sprechen. Im 8. kapitel, das der sprachlehre gewidmet ist, lesen wir deutliche worte: «...mit der rechtschreibung (lies schlecht- und falschschreibung), der selbstgeschaffenen geissel unserer verlogenen bildung? Wenn ein dichter von weltbedeutung, der ein kulturwerk von vierzig bänden hinterlassen, wenn Goethe bekennen durfte, dass er in jedem brief schreibfehler mache und die orthographie seinem schreiber überlasse, schämen wir uns dann nicht, dem bildungsgötzen zulieb schon die unschuldigen knirpse mit den pedanterien der konventionellen schreibform (die alle paar jahrzehnte wechselt) zu quälen und statt der liebe zur muttersprache ihnen die lächerliche ehrfurcht vor diesem popanz der schulweisheit einzupflanzen? Was geht uns der abgeschmackte orthographiekult des zeitalters an, wenn die heilige pflicht uns mahnt, dem kinde zu geben, was des kindes ist? Ihm die äussere und innere welt durch die tönende sprache zu erschliessen, ihm die sprache zu einer geistigen heimat zu machen, in der sein gemüt, von den quellen der vorwelt genährt, aufblühen und gedeihen und aus den eigenen zarten würzelchen blüte um blüte treiben kann? Sprachleben wecken heisst im kindesalter: der natur ihr recht lassen; orthographie eindrillen aber heisst: die natur, die sich kaum hervorgewagt hat, wieder zurückscheuchen; heisst diese natur mit stacheldrahtzäunen umgeben, dass das kind schliesslich die stacheldrahtzäune für die hauptsache hält. Unsere herkömmlichen sprachübungsbücher sind denn auch mit wenigen ausnahmen auf diese begriffsverwirrung eingestellt; selbst solche, die sich ein reformmäntelchen umhängen, entpuppen sich bald als getreue untertanen der dreimal heiligen orthographie. Man schreibt wohl «lautlehre» und «sprechübungen» oben drüber; bei näherem betrachten kommt es doch auf den Duden hinaus. Ja, eine weitverbreitete sprachschule leistet sich in einigen ihrer sprachhefte den bezeichnenden titel «lautlehre (orthographie)». Das heisst: er sollte lautlehre sein, ist aber — seid ohne sorge — die liebe alte orthographie. «Die orthographia ist die säul aller grammatica» sagt einer unserer amtsbrüder im 17. jahrhundert, und die schulmeister unter uns glauben es bis auf den heutigen tag und nennen säule, was nur verputz heissen sollte, ertöten das keimende sprachleben des Kindes, reglementieren und disziplinieren es mit buchstabenregeln, bis der atem freier, lebendiger rede erstickt und alle originalität verpfuscht ist» (272).

Im jahr 1922 erschien aus der feder von Otto von Greyerz die erinnerungsschrift für Rudolf Münger «Aus dem leben und schaffen eines malers» in kleinschrift.

1923 lud Otto von Greyerz als obmann des «Vereins für deutsche sprache Bern» mich zu einem vortrag über die rechtschreibfrage ein, denn er hatte in der zeitschrift «Die schulreform» meine arbeiten über dieses thema gelesen. Der vortrag fand statt, wurde vom obmann liebenswürdig eingeleitet und nach einer allgemeinen aussprache ebenso liebenswürdig beendet. Ich höre heute noch des obmanns leicht spöttische bemerkung an die adresse der vor der kleinschrift zurückschreckenden: «ich schreibe meine karten und briefe seit über 30 jahren in kleinschrift, und es hat noch niemand behauptet, er könne das nicht lesen oder verstehen, und krank ist deswegen auch keiner geworden.»

Bald nach diesem vortrag sassen eines abends im auftrag des vereins Otto von Greyerz, prof. dr. Debrunner, dr. Stickelberger und ich zusammen, um ein reformprogramm aufzustellen und die ideen der herren mit den während meines vortrages geäusserten in einklang zu bringen. Ueber das ergebnis dieser beratungen ist mir aber nichts bestimmtes mehr erinnerlich.

1924 wagte die bernische zeitschrift «Die schulreform» den übergang zur kleinschreibung, und Otto von Greyerz, der als einer der herausgeber dieser zeitschrift zeichnete, gab seine zustimmung mit folgenden worten: «ich möchte doch noch schriftlich bestätigen..., dass ich Ihren vorsatz, die «schulreform» künftig (mit ausnahme der eigennamen und satzanfänge) ganz in kleinen buchstaben zu drucken, durchaus billige. Aber dann mit zwang für alle und nicht mit freiheit für alle möglichen privatorthographien.» Die beigefügte warnung ist wichtig: in der tat kann in irgendwelcher reformbewegung nichts so sehr schaden und bremsen wie die richtunglose freibeuterei der einzelnen anhänger, denn dann scheinen sie dem ordnungliebenden menschen hauptsächlich eine bisher bestehende, vielleicht unvollkommene, aber doch wirklich vorhandene ordnung zugunsten eines blossen chaos umstürzen zu wollen. Wer dafür keine begeisterung aufbringt, bezeugt geistige gesundheit.

Im gleichen jahr 1924 versammelten sich in Olten die schweizerischen freunde einer rechtschreibreform

unter der geistigen leitung von Otto von Greyerz. Damals wurde die wichtige teilung unserer bestrebungen in ein «kleines» und ein «grosses» ziel beschlossen, und der BVR propagiert seither die kleinschrift als kleines ziel, während er in langsamer Arbeit ausserhalb der öffentlichkeit für das grosse ziel, die gesamtreform der rechtschreibung, tätig ist.

1926 veröffentlichte Otto von Greyerz im bernischen jahrbuch «O mein heimatland» einen ausgezeichneten aufsatz unter dem trefflichen, mit seiner absicht nicht verstecken spielenden titel «Die enthauptung der hauptwörter», wobei er natürlich mit dem guten beispiel voranging und die arbeit in kleinschrift erscheinen liess. Wir lesen darin heute noch mit vergnügen sätze wie diese: «die volksschullehrer leiden am meisten von allen berufsarten unter den schikanen unserer rechtschreibung; sie haben die saure pflicht, die kinder an ein system von schreibregeln zu gewöhnen, das weder den kindlichen verstand noch die logik des reifen menschen befriedigen kann. Niemand wie der lehrer erfährt tag für tag die logische unzulänglichkeit unserer spitzfindigen unterscheidung zwischen gross und klein zu schreibenden wörtern. Eine unendliche zeit, mühe und gute laune muss diesem hauptgötzen der rechtschreibung geopfert werden ... Die forderung der lehrerschaft, die kinder wenigstens im elementarunterricht mit diesen logischen haarspaltereien zu verschonen und sie alle wörter gleichmässig klein schreiben zu lassen, auch die fibel dementsprechend umzugestalten, sollte anerkannt und befolgt werden, lieber heute schon als erst morgen ... Der verzicht auf die grossen anfangsbuchstaben (mit ausnahme der eigennamen und satzanfänge) wäre also kein bruch mit einer jahrhundertelang bewährten regel, sondern eine rückkehr zu der schreibweise, die bis tief ins 16. jahrhundert allgemein gegolten hat und (ausser im deutschen und dänischen) heute noch allgemein gilt ... Die neuerung lässt sich also, abgesehen von privatbriefen, am besten in vereinsorganen einführen, deren abnehmer der reform geneigt sind, ebenso natürlich in amtlich zugelassenen lehrmitteln ... Nächst den setzern sind es die maschinenschreiber, die den vorteil der kleinschrift spüren werden ... Wer hauptwörter durch grosse anfangsbuchstaben auszeichnet, muss nachdenken, was hauptwort ist und was nicht; wer alles klein schreibt, braucht nicht nachzudenken. — Kann eine reform weniger verlangen?»

Als 1933 meine «Bibliographie zur deutschen rechtschreibreform» erschien, liess Otto von Greyerz es sich nicht nehmen, im Bund mit freundlichen worten darauf aufmerksam zu machen und bei dieser gelegenheit seiner sympathie für die reformbewegung ein neues mal ausdruck zu geben.

1936 nahm der professor nochmals regen anteil an unserer sache. An einem schönen augustnachmittag trafen unser präsident dr. Haller und ich Otto von Greyerz in seinem gepflegten garten, wo ein grosser wolfshund seinen herrn nicht aus den augen liess für den fall, dass die beiden rechtschreiber ihm etwa an den kragen gehen wollten. Wir berieten eifrig, lange und gründlich die gegenseitigen auffassungen über die reform: was gegeneinander stand, war die frage der länge- oder kürzezeichen. Er, der professor, hätte die länge eventuell bezeichnen wollen und die kürze nur in offener silbe, wir dagegen die länge in der regel gar nicht, dafür aber die kürze. Angeregt und dankbar verliessen wir den unermüdlichen schaffer.

Das war das letzte für uns sichtbare zeichen seines mitgehens. Nein: sichtbar war und blieb für jeden, der die ehre und freude hatte, von ihm ein schriftstück zu erhalten, die tat, die kleinschreibung. Er liess bis ans ende nicht ab von dieser seiner gewohnheit, die jeder von uns, professor oder nicht, ihm nachmachen kann: in der privatkorrespondenz, wo es nur angeht, die kleinschrift anzuwenden, als augenfällige und ständige auflehnung wenigstens gegen den hauptunsinn unserer «recht»-schreibung. Das zu tun bedeutet eine erinnerung an Otto von Greyerz und eine ehrung für ihn. *H. Cornioley.*

Bücherschau

Arthur Baur: *praktische sprachlehre des schweizerdeutschen.* (Rigiverlag, Zürich.) Der verfasser ist mitarbeiter von dr. Emil Baer, mit dem er früher die schrift «Schribed wien er reded! Ifüerig i d'schwizer folchschrift» herausgab.

Die vorliegende schrift gibt den erläuternden text in gewöhnlicher schreibung, die mundartlichen übungstexte aber sind in gemässigter kleinschreibung gesetzt, wozu noch weitere reformen kommen, wie einfaches zeichen für sch = š, f anstatt v, und unvermeidliche längezeichen sind durch den strich über dem vokal gegeben. — Auf den eigentlichen inhalt der schrift einzugehen und sie von der seite der mundart her zu beurteilen, liegt nicht im rahmen dieses blattes.

Hans Schmidt-Stölting: *Umbruch in fibel und setzkasten.* Verlag Albert Angerer, Waldsassen, bayr. Ostmark.

Die 42 seiten starke schrift ist bereits im sommer 1939 erschienen. Der verfasser hält in temperamentvoller und volkstümlicher weise gericht über die geltende rechtschreibung. Er verzichtet darauf, neue buchstabenzeichen einzuführen, gibt aber einigen, nach seiner ansicht überflüssigen zeichen neue bedeutung. — Ueberflüssig sind nach ihm: c, q, v, x, y, z sowie h als dehnungszeichen, von den vokalen ä. Dagegen fehlen heute einfache zeichen für ch und sch. So ersetzt er ch durch *x* und sch durch *z*. c verwendet er als hartes s (se), neben dem gewöhnlichen s als dem weichen laut. w ersetzt er durch das kürzere v, dessen f-funktion dem f-zeichen übertragen wird. ph, th, rh verschwinden. Dehnungszeichen sind meist unnötig! wo nicht, bedient er sich der vokalverdoppelung (ee, ii, aa usw.). Er beanstandet die doppellaute. Davon behält er ai (ei soll verschwinden) und au; eu und äu ersetzt durch oi. — Er befürwortet die gemässigte kleinschreibung (grossbuchstaben nur am satzanfang, bei eigennamen), ferner noch in seltenen fällen als mittel zu besonderer betonung im satzinnern.

Schriftprobe: «Hab ix den markt und di stracen dox ni so ainsam gesehen. Ist dox di stat vi gekeert! vi ausgestorben! nixt funftsig doixt mir, bliben tsurük fon alen unsern bevonern.»

Unverbindliches gesamturteil: Ein an und für sich vernünftiger vorschlag, der jedoch das gewohnte schriftbild allzu stark verändert, um praktisch durchführbar zu sein. — Annehmbar wäre die wiedergabe des ch durch x, während ich die des sch durch z, das ich nicht gerne missen möchte, als ungeeignet ansehe. Will man nicht mit der englischen lösung sh vorlieb nehmen, so kommt man kaum um ein neues zeichen für sch herum. Und da ist wohl das vom weltlautschriftverein verwendete, dessen sich schon der allererste deutsche reformverein, der «rechtschreibferein», bediente, das beste; um so mehr, als es sich dem schriftbild ziemlich gut einfügt. Unbefriedigend ist auch die lösung der doppellaute. Die zeichen dafür sind überhaupt konventionell und nicht fonetisch. Darum hat es keinen wert, nur halbfonetische wie ai und oi zu verwenden, die doch nicht befriedigen und nur das schriftbild fremdartig gestalten. Am wenigsten verändert wird es bei ei, eu und au.

Der verfasser ist für uns übrigens kein ganz unbekannter. 1933 brachte unser mitteilungsblatt (nr 10) eine arbeit aus seiner feder: deutsche «sprache» oder «schreibe». Eine grundsätzliche, tiefgreifende reform wird sich auch mit dem oben kurz dargelegten vorschlag ernsthaft befassen müssen. *E. H.*

Werbung

Bei anlass eines vortrages über rechtschreibreform in kollegenkreisen hat herr Godly, lehrer in Andeer, dem BVR 8 neue mitglieder gewonnen. — Mitglieder, nehmt euch ein beispiel!

Schriftleitung der «mitteilungen» des BVR in vertretung: dr. E. Haller, Aarau.

DER PÄDAGOGISCHE BEOBACHTER IM KANTON ZÜRICH

ORGAN DES KANTONALEN LEHRERVEREINS • BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

5. JULI 1940 ● ERSCHEINT MONATLICH ZWEIMAL 34. JAHRGANG ● NUMMER 10

Inhalt: Die Lehrerbildung im Kanton Zürich — Lehrerinnenwahl in Hütten — Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich — Reallehrerkonferenz des Kantons Zürich

Die Lehrerbildung im Kanton Zürich

Dr. *Hans Kreis*, Zürich.

(Fortsetzung.)

Die folgenden Jahre brachten dann den Ausbau der Institution nach allen Richtungen. Es erfolgte 1909 die Errichtung der kantonalen Uebungsschule in Zürich mit drei Primarabteilungen (Elementar-, Real- und Oberstufe), 1910 die Schaffung von Spezialkursen im Schulturnen, Gesang und Freihandzeichnen und 1912 der Erlass einer «Studienordnung zur Erlangung des Primarlehrerpatentes an der Universität Zürich» auf Grund eines einjährigen Studiums, sowie das «Reglement betreffend die Fähigkeitsprüfung zur Patentierung zürcherischer Primarlehrer an der Universität». Damit war die Einrichtung gleichsam aus dem Zustand des Provisoriums in den des Definitivums übergeleitet. Alle Tore waren nun geöffnet, drei Seminarien und die Hochschule standen im Dienste der Primarlehrerbildung. Entsprach die Regelung in jenen Jahren nicht nur den Interessen weiter Volkskreise, namentlich im nördlichen Kantonsteil, so in einer Zeit ausgesprochenen Lehrermangels auch denen des Staates. Welchen Wert man in Winterthur auf die Neuregelung legte, geht daraus hervor, dass man an der Industrieschule daselbst für die sich zum Lehrerberuf entscheidenden Schüler den Lehrgang ihrem Bedürfnis durch Entlastung in der Mathematik und Einführung von Laboratoriumsübungen und propädeutischem Unterricht in Psychologie und Pädagogik anpasste. Dem Bedürfnis nach Lehrern kam schliesslich auch die Bestimmung des Reglements über die Fähigkeitsprüfung für die Primarlehrerbildung von 1907 entgegen, das in § 2 die Zulassung zu derselben auch den Absolventen schweizerischer Lehrerseminare von vier Jahreskursen, oder solchen, die «an einer Universität eine entsprechende wissenschaftliche und berufliche Ausbildung gewonnen haben», gewährte. In der Tat ist denn auch in jenen Jahren wiederholt Verwesern, die im Besitze von ausserkantonalen Lehrerpatenten waren, einzig auf Grund guter Schulführung das Wahlfähigkeitszeugnis für den Kanton Zürich verabfolgt worden. Es konnte aber leicht der Fall eintreten, wo in Jahren des Lehrerüberflusses diese Vielspurigkeit in der Lehrerbildung unliebsame Folgen zeitigte und der Wunsch nach einer Vereinheitlichung der Primarlehrerbildung erwachen musste.

Die Entstehung des Lehrerbildungsgesetzes von 1938

Mehr denn zwanzig Jahre umfasst der Werdegang des jetzigen Lehrerbildungsgesetzes, ein Zeitraum, der die in der Geschichte des Kantons Zürich im Laufe eines Jahrhunderts wiederholt gemachte Erfahrung wiederum bestätigt, dass sich ganz besonders Reformen auf dem Gebiet des Unterrichtswesens die grössten Schwierigkeiten und die härtesten Widerstände entgegenzustellen pflegen.

Bereits während des Weltkrieges, im Jahre 1917, setzten die Bestrebungen für eine Reform der Lehrerbildung wieder ein. Sekundarlehrer Dr. Heinrich Hintermann hielt in der Herbstversammlung des Schulkapitels Zürich einen Vortrag über diese Frage, und die sich daran anschliessende Diskussion führte zur Einsetzung der sogenannten Siebnerkommission, der die Aufgabe überbunden wurde, auf die nächste Versammlung ein bestimmtes Programm aufzustellen. In zwei Kapitelstagungen wurden ihre Vorschläge eingehend erörtert und bereinigt. Die Leitsätze des Kapitels betonen, von der Feststellung ausgehend, dass die heutige Lehrerbildung der erhöhten Bedeutung des Berufes nicht mehr genüge, da sie «zu sehr Mittelschulbildung und zu wenig eigentliche Berufsbildung» sei, die Notwendigkeit einer Bildungsreform, beruhend auf einer Trennung in eine vorbereitende, mit der Sekundarschule 6 1/2 Jahre umfassende allgemeine Bildung in einer Mittelschule und eine abschliessende «Berufsbildung an einer neu zu schaffenden Lehramtsschule der Universität», was an Stelle der nachteiligen Zersplitterung «Einheit und Geschlossenheit in den Bildungsgang des Lehrers» brächte und gleichzeitig eine definitive Anstellung nach Ablegung des Examens rechtfertigen würde. Da keine der bestehenden Mittelschulen in ihrem Lehrplan auf die besonderen Bedürfnisse der Lehrerbildung genügend Rücksicht nahm, wurde die Schaffung eines neusprachlichen Gymnasiums verlangt, das «den Unterricht auf modernen Anschauungen und Grundlagen» aufbauen sollte durch weitgehende Selbsttätigkeit der Schüler (Vorträge, Diskussionen, Laboratorien), in der Stoffauswahl unter Zurückdrängung des humanistischen Stoffes vornehmlich praktische Rücksichten (Handarbeit, Verfassungs- und Gesetzeskunde, Wirtschaftslehre) walten liesse und im Sprachunterricht insbesondere den drei Landessprachen eine Vorzugsstellung einräumen würde. In solche Schulen wären auch das Seminar Küsnacht und die Seminarabteilung der Höhern Töchterschule in Zürich umzugestalten. Das Programm für die Berufsbildung sah an Fächern vor:

a) *theoretische:*

1. Geschichte der Philosophie und Pädagogik, allgemeine Pädagogik und Sozialpädagogik.
2. Theoretische und experimentelle Psychologie (besondere Betonung der Entwicklung des Geisteslebens);
3. Gesundheitslehre mit besonderer Berücksichtigung der Wachstums- und Entwicklungserscheinungen des Kindes.
4. Psychologisch-pädagogisches Seminar.

b) *praktische:*

1. Allgemeine Methodik des Primarunterrichtes.
2. Methodik der einzelnen Fächer und Einführung in die Unterrichtspraxis.
3. Theorie und Praxis des Arbeitsprinzips.
4. Schulgesundheitspflege.
5. Lektüre methodischer Schriften.
6. Volksschulkunde mit Besuch von Anstalten und Betrieben.

c) *Kunstfächer:*

1. Gesang und Methodik des Gesangunterrichtes.
2. Turnen und Methodik des Turnunterrichtes.
3. Zeichnen und Methodik des Zeichenunterrichtes.
4. Methodik des Schreibunterrichtes.

Schliesslich wurden als erforderliche Massnahmen für die Verlegung der Berufsbildung an die Hochschule genannt die Schaffung zweier Professuren, der Ausbau des psychologischen Institutes und die Anstellung geeigneter Lehrkräfte für die Kunstfächer, das Arbeitsprinzip und die spezielle Methodik. Auch der kantonal-zürcherische Verein für Handarbeit und Schulreform trat im gleichen Jahre nach einem Referat des verdienten Vorkämpfers für die Handarbeit, Eduard Oertli, mit einem weitgespannten Programm vor die Kapitel, in dem zwecks «möglichst selbsttätiger» Erwerbung des Wissensstoffes der obligatorische Handarbeitsunterricht sowohl als technisches Prinzip als auch in Verbindung mit dem Unterricht als Arbeitsprinzip durch alle Klassen hindurch verlangt wurde. Zusammenfassend darf gesagt werden, dass das in den Leitsätzen Enthaltene keineswegs neu war, sondern das freilich bis in alle Einzelheiten den pädagogischen Strömungen einer neuen Zeit angepasste Programm Siebers. Die Lehrerbildungsreform, so wie sie sich die Lehrerschaft in ihrer Mehrheit dachte, hing eng mit der Umgestaltung der Mittelschule zusammen. Konnte für Sieber schon das damalige Gymnasium mit seiner vorwiegenden Pflege der alten Sprachen nicht als ideale Vorbereitungsanstalt für die künftigen Lehrer in Betracht kommen, so auch nicht die Industrieschule mit ihrer starken Betonung der Mathematik. Aber selbst das 1905/06 durch die Teilung der alten humanistischen Mittelschule entstandene Realgymnasium entsprach ebenfalls noch nicht den Bedürfnissen für die Lehrerbildung. Hierzu gesellt sich das Verlangen nach einer grössern Dezentralisation der Mittelschule im Interesse eines längern Verbleibens der Schüler im Elternhaus. Diese Forderung kam im Zusammenhang mit der Erörterung der Lehrerbildungsfrage speziell von den Lehrern des Oberlandes, das allerdings in dieser Beziehung am stärksten benachteiligt war.

Mit dem eben skizzierten Programm der Leitsätze als gewichtiger Fracht begann das Schiff mit hochgeschwellten Segeln seine Odyssee, und es wird lehrreich sein zu sehen, was von der Ladung nach langer, meist widriger Fahrt in den sichern Hafen gebracht wurde.

Die Leitsätze des Schulkapitels Zürich wurden im Laufe des Jahres 1918 in fast sämtlichen Schulkapiteln des Kantons besprochen. Es ergab sich dabei im grossen und ganzen Zustimmung zu ihnen, wenn freilich auch festgestellt werden muss, dass gegenteilige Meinungen, ja sogar Beschlüsse nicht fehlten. Das Kapitel Dielsdorf sprach sich mehrheitlich für das Seminar aus und wünschte nur als Abschluss der Berufsbildung ein Semester Hochschulstudium. Im Kapitel Horgen fand die Seminarbildung einen eifrigen Verfechter, und in Meilen setzte sich eine grosse Mehrheit dafür ein; «denn der Besuch der Hochschule vermag den Charakter, der für die erfolgreiche Lehrerarbeit das wichtigste Moment darstellt, nicht in richtunggebender Weise zu beeinflussen». Gleiche Bedenken wurden auch im Kapitel Andelfingen erhoben. So entsprach das Bild, das sich aus der Beratung der Kapitel ergab, durchaus demjenigen der Schulsynode von 1922. Zwischen dieser und der Behandlung der Leitsätze in den Bezirken liegt der Versuch einer Revision des gesamten Unterrichtswesens. Eine solche konnte nur in einer Zeit angestrebt werden, die von einem starken Optimismus beherrscht war, wie er jenen Jahren nach dem schrecklichen Weltgeschehen mit ihrer «Nie wieder Krieg»-Stimmung eignete. Allein Erfolg war dieser von der Volksvertretung ausgegangenen Anregung nicht beschieden. Ungeahnte Widerstände, allzu stark divergierende Ansichten in einer verworrenen, ungewissen Zeit, in der zudem materielle Interessen vorherrschten, liessen bald die Lösung einer so umfangreichen, weitschichtigen gesetzgeberischen Aufgabe als aussichtslos erscheinen, so dass man sich bald auf die Revision einzelner Teile des Unterrichtsgesetzes von 1859 zu beschränken beschloss. Unter diesen stellte sich nun freilich die Reform der Lehrerbildung als die dringlichste Aufgabe heraus.

Demgemäss führt eine direkte Linie von den Beratungen in den Kapiteln zu der Schulsynode von 1922. An dieser vertrat Sekundarlehrer Karl Huber, dessen Anträge schon im Schulkapitel Zürich über diejenigen Dr. Heinrich Hintermanns obgesiegt hatten, das Programm der Siebnerkommission in erschöpfendem, vom Glauben an seine Durchführbarkeit getragenem Referat. Die Berechtigung der Forderung auf Hochschulbildung der Lehrer, das er als Siebersches Schulpostulat und Postulat der schweizerischen und zürcherischen Lehrerschaft bezeichnete, leitete er ab aus dem gegen früher stark gewachsenen Aufgabenkreis der Schule und der grossen, derjenigen der akademischen Berufe nicht nachstehenden Verantwortung des Schulmannes. Das Argument, dass der an der Universität ausgebildete Lehrer sich nicht in ländliche Verhältnisse einzuleben vermöge, erachtete er schon als durch die bisherigen Erfahrungen mit den von der Alma Mater herkommenden Lehrern widerlegt. Vom Umgang mit andern gelehrten Berufsarten an der Hochschule erwartete er Bescheidenheit und Takt und von einer stärker in die Tiefe führenden Bildung weniger Dünkelhaftigkeit.

Der zweite Referent, Primarlehrer Rudolf Leutholt in Wädenswil, bekannte sich zum gleichen Ziel: Vertiefung der Lehrerbildung durch Verlängerung und Vereinheitlichung. Rein sachliche Erwägungen neben solchen mehr gefühlsmässiger Art führten ihn aber zu einer andern Lösung. Nicht Bruch mit der Vergangenheit, sondern organische Entwicklung des Bisherigen unter Anpassung an die neuen Zeitverhältnisse kommt für ihn in Frage. Dementsprechend ermangelt sein Vorschlag der strengen Bildungsteilung. Seine Auffassung charakterisiert wohl am besten der Satz: «Nicht durch Wissen, auch nicht durch Wissenschaft wird der allgemein gebildete Mensch zum Pädagogen! Das Schwergewicht der pädagogischen Anlage liegt in der entgegengesetzten Schale, im Gemütsleben, im Wollen und Schauen, in Phantasie und Streben, im Reiche des Ethischen und Aesthetischen.» Drum ist ihm das Problem der Lehrerbildung vorab ein solches der Auslese, die er nicht der vor-

züglich auf den Intellekt abstellenden Mittelschule übertragen wissen, sondern wie bis anhin auf Grund der günstigen Erfahrungen am Ende der dritten Sekundarklasse vornehmen lassen möchte, um der Volksschule jene gut veranlagten Leute aus der Stadt und einfachern ländlichen Verhältnissen zu sichern, «die unsere Volksschule als Lehrer auf eine erfreuliche Stufe gehoben». Leutholds Vorschlag für die Ausbildung ging auf eine Umwandlung der kantonalen Lehrerbildungsanstalt in ein *Vorseminar* mit drei Jahresklassen für die männlichen Zöglinge und die Vereinigung der Mädchen aus rein praktischen Gründen in einer gleichen Anstalt in Zürich zur Vermittlung der für die beiden Geschlechter differenzierten Allgemeinbildung mit ausgiebiger Pflege der Kunstfächer, gruppenweisem Besuch der Uebungsschule und propädeutischem pädagogischem Unterricht in Form von Lektüre leichter pädagogischer Klassiker. Die Bestehung der Diplomprüfung mit Maturitätscharakter würde die Aufnahme in die in Zürich in eigenem Gebäude untergebrachte, zwei Jahresklassen umfassende *Lehramtsschule* für die Kandidaten beider Geschlechter erlauben. Sie war gedacht als «eine einfache, aber zweckmässige Verkörperung der zürcherischen Lehrerbildung in Pestalozzis Geburtsstadt», mit Unterrichtszimmern für die Berufsfächer und Räumlichkeiten für die Uebungsschule, den Handfertigkeitsunterricht und die Kunstfächer. Ihre eigenen Lehrer sollten den Wissensstoff unter Voranstellung der Bedürfnisse der Volksschule nicht in Form des Dozierens, wie an der der reinen Wissenschaft dienenden Hochschule, sondern durch das Lehrgespräch vermitteln. Wenn auch Leuthold den Universitätsbetrieb für die Lehramtskandidaten als ungeeignet ablehnte, so sollten sie doch die Möglichkeit besitzen, Vorlesungen an der höchsten Lehranstalt zu besuchen und im übrigen von den reichen Anregungen anderer Schulanstalten, den Sammlungen und den künstlerischen und wissenschaftlichen Veranstaltungen in der Hauptstadt profitieren. Dem nach dem Examen am Schlusse der Lehramtsschule ausgestellten Lehrerpatent war die Berechtigung zur Immatrikulation an der Universität im bisherigen Umfange zugedacht. Leuthold glaubte, im Gegensatz zu seinem Vorredner, der sich zwar über diesen Punkt etwas vorsichtig ausdrückte, nicht an eine günstige Einstellung des Zürchervolkes zur Hochschulbildung der Lehrer, von der es eine Entfremdung zwischen sich und dem Volksschullehrer befürchte. Die Diskussion eröffnete Prof. Suter vom Seminar Küsnacht. Ebenfalls die Notwendigkeit einer Bildungsreform anerkennend, lehnte er doch die These Hubers als in der Gegenwart undurchführbar ab, gleichfalls aber auch das Projekt des zweiten Referenten, da dessen Vorseminar wegen des zu grossen Ausfalls an allgemeiner Bildung die Maturität nicht zugestanden werden könnte. Da zudem die von Leuthold vorgeschlagene Lösung auf eine reinliche Scheidung der beiden Bildungsarten verzichtete, empfahl Prof. Suter als aussichtsreicheren, weil finanziell tragbareren und den gleichen Zweck erfüllenden Weg die Aufstockung des Seminars um einen fünften Jahreskurs. In der weitern Aussprache äusserten sich mehrheitlich Anhänger der Thesen des ersten Referenten, wobei zwei Redner sich bemüssigt sahen, die von ihm etwas vernachlässigte Frage der Auswahl geeigneter Kandidaten aufzugreifen und die Möglichkeit einer solchen auf anderem Wege zu betonen. Der eine schlug zu diesem Zwecke die Einschaltung eines Semesters Schulpraxis bei tüchtigen Lehrkräften an der Volksschule vor zwischen Mittelschule und Berufsschule. In der Abstimmung wurde mit schwachem Mehr zunächst dem Ausbau des Seminars der Vorzug gegeben vor dem Plane Leutholds, in der Hauptabstimmung dann aber mit 489 gegen 127 Stimmen (5. Seminarjahr), also ziemlich genau mit einem Vierfünftelsmehr der Hochschulbildung zugestimmt. Es war eine eindrucksvolle Kundgebung des kantonalen Schulparlaments.

Einen Ansporn für eine durchgreifende Reform der Lehrerbildung bot in den Jahren, als sich das neue Programm in Zürich auskristallisierte, sozusagen keine in der Schweiz bestehende Lösung, da fast ausnahmslos sämtliche Kantone für die Ausbildung ihrer Lehrkräfte den Seminartypus besassen, wie er im Kanton Zürich bestand. Er ging auch nirgends über vier Jahreskurse hinaus. Vorbild für Zürich konnte einzig Baselstadt sein, wo seit 1922 eine Neuregelung getroffen war durch die Schaffung einer dreisemestrigen, Seminar genannten Lehramtsschule für die theoretisch-pädagogische Ausbildung unter teilweiser Benützung der Universitätsvorlesungen. Für den praktischen Teil bestand eine Uebungsschule. Die Aufnahme ins Seminar erfolgte auf Grund eines Reifezeugnisses. Es handelte sich also um ein an die Mittelschule anschliessendes Fachinstitut, dessen Kandidaten die Möglichkeit eines freien Fachstudiums in beschränktem Umfange an der Hochschule gegeben war. Hier war somit weitgehend das «Richtlinien»programm von Erziehungsdirektor Dr. Hrch. Mousson von 1923 in die Wirklichkeit umgesetzt. Allein es darf nicht übersehen werden, dass es in einem reinen Stadtkanton geschah, wo die ländliche Opposition zum vornherein ausschied. Ueber das Basler Beispiel hinaus erhielten die Zürcher Bestrebungen sodann Auftrieb durch den nach dem Weltkrieg in Preussen und Oesterreich eingeschlagenen Bildungsgang (Lehrerakademien).

Mit Spannung erwartete man, welche Stellung der Vorsteher des Erziehungsdepartements in seinem Referat «Grundsätzliches zur Schulgesetzgebung» an der ausserordentlichen Synode von 1923 beziehen werde. Ein gewisses Vorkommnis schien erkennen zu lassen, dass die Stellungnahme der Synode in der obersten Erziehungsbehörde auf wenig Gegenliebe gestossen war. Am 13. Februar 1923 war nämlich der Erziehungsrat zusammengetreten, um sich mit den Beschlüssen der Schulsynode zu befassen, die vom Lehrervertreter, Sek.-Lehrer Hardmeier, noch einmal «mit Entschiedenheit» verteidigt worden waren. In der darauffolgenden allgemeinen Aussprache über den ganzen Fragenkomplex war die Behörde zum Schlusse gelangt, dass, sofern das von der Synode angestrebte Reformprojekt einer weitern Prüfung unterzogen werden solle, die von der Aufsichtskommission des Seminars Küsnacht eingeleiteten und auf einer Verlängerung der Seminarzeit um ein Jahr basierenden Vorarbeiten gleichfalls verdienten, in Erwägung gezogen zu werden. In diesem Sinne hatte sie mit Mehrheit gegenüber einem Antrag Hardmeier («Das Lehrerseminar wird aufgehoben. Die Lehrerbildung findet ihren Abschluss an der Universität») folgenden Beschluss gefasst: «1. Die Aufsichtskommission des Lehrerseminars Küsnacht wird eingeladen, eine Vorlage zu machen und dem Erziehungsrat vorzulegen über die Ausdehnung der Seminarzeit auf fünf Jahre. 2. Die Erziehungsdirektion übernimmt den Auftrag, unter

Berücksichtigung der massgebenden Gesichtspunkte eine Vorlage zu machen und dem Erziehungsrat vorzulegen für die Ausgestaltung der gegenwärtigen Einrichtung des Bildungsganges der Volksschullehrer durch Gymnasium und Industrieschule und die Universität. 3. Im einen wie im andern Falle soll die Frage der Einführung der Kandidaten des Lehramtes in die Lehrpraxis besondere Beachtung finden.» Dieser Beschluss ohne Kenntnis der Begründung konnte leicht als eine Festlegung der Behörde auf den Ausbau der bisherigen Bildungsmöglichkeiten ausgelegt werden und führte demnach zu etwelcher Erregung innerhalb der Volksschullehrerschaft. Der Erziehungsdirektor nahm daher die Gelegenheit wahr, in seinem bereits erwähnten Referat einleitend diese Befürchtungen zu zerstreuen. Im übrigen waren seine vorsichtigen, ihn noch keineswegs verpflichtenden Worte alles eher als ein Eingehen auf die Wünsche der Lehrerschaft. Es konnte fraglich erscheinen, ob überhaupt die Vereinheitlichung der Lehrerbildung von ihm ins Auge gefasst wurde. Sätze wie: «Der Staat soll nicht mehr, als es die allgemeinen Interessen erfordern, die Freiheit einschränken und die Familie in ihren Rechten nicht verkürzen» und «Es ist nicht alle Weisheit bei der öffentlichen Schule» entsprangen unzweideutig weitgehender Sympathie für die Privatschulen, also auch für das evangelische Seminar, und schienen zu zeugen vom Willen Moussons, das Lebensrecht dieser Anstalt anzuerkennen. Die Notwendigkeit einer Lehrerbildungsreform ohne weiteres zugebend, sprach er sich sodann für die Beibehaltung beider bestehenden Wege (Seminar und Hochschule) aus, da er den Nachweis von der Unmöglichkeit eines Ausbaus des für die Rekrutierung geeigneter Elemente zweckmässigeren Seminars als noch nicht geleistet hielt. Ueberdies betrachtete er die Durchführung der Reform auf diesem Wege mit Hinsicht auf die Aufbringung der nötigen Geldmittel als viel gesicherter. Ganz unverhohlen sprach er seinen Zweifel an den vom Hochschulstudium für den Lehrer erhofften Vorteilen und Erwartungen aus. Ueber die Einstellung Moussons zur Lehrerbildungsfrage wird in späterem Zusammenhang noch eingehender zu handeln sein. Seine damaligen Ausführungen mussten auf die Freunde der Universitätsbildung wie eine frostige Ablehnung ihrer Forderung wirken, und man begreift, dass der Referent der Synode von 1922 angesichts des Beschlusses des Synodalvorstandes, auf eine Diskussion zu verzichten, unter Beifall zu Protokoll gab, es dürfe das Stillschweigen der Lehrerschaft nicht als Zustimmung zu den Darlegungen des Erziehungsdirektors ausgelegt werden.

(Fortsetzung folgt.)

Lehrerinnenwahl in Hütten

Am 16. Juni wurde in Hütten Fräulein *Ruth Hauser* mit 73 Nein gegen 72 Ja im Amte nicht mehr bestätigt, nachdem die erste Wahl wegen Unregelmässigkeiten in der Stimmabgabe kassiert worden war. Im Auftrage des KZLV besuchte eine Kommission die Schule, die in jeder Beziehung in bester Ordnung befunden wurde. Der Eindruck dieser Kommission bestätigte die vorzüglichen Berichte der Bezirksschulpflege. Trotzdem konnte sich die Mehrheit der Schulpflege nicht dazu entschliessen, die pflichtbewusste Lehrerin zu empfehlen. Bei dieser Wahl scheint, wie früher schon zu wiederholten Malen, der Streit der Parteien sich auf dem Boden der Schule abgespielt zu haben. In der Wahlpropaganda der Gegner wurde mit unwahren Behauptungen gekämpft. Die verdiente Lehrerin hat hier ein Unrecht erlitten. Es ist deshalb zu wünschen, dass sie bei nächster Gelegenheit wieder eine Verweserei erhalte. Anderseits möge die Lehrerschaft nicht vergessen, wie Hütten seine Lehrer behandelt.

Sektion Horgen ZKLV.

Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich

Vorstandssitzung vom 9. März 1940.

1. Das mit den Bezirkspräsidenten vereinbarte Arbeitsprogramm verzeichnet als dringendes Geschäft die *Darstellungsformen im schriftlichen Rechnen.* Eine Sondertagung im Juni soll sich damit befassen.

2. Für die *Jahresversammlung* ist die Besprechung über ein neues Chemiebuch vorgesehen. Es wird entsprechend den Grundsätzen für das Physikbuch aufgebaut werden können.

3. Der Zeitpunkt für die Beratungen über ein neues *Geographiebuch* ist gekommen, dessen Leitsätze von einer Kommission aufzustellen sind.

4. Für den neuen Lehrgang in *Geometrisch Zeichnen* wird eine Kommission demnächst zusammentreten.

5. Das *interkantonale Gesanglehrmittel* findet sehr guten Absatz auch im Kt. Zürich.

6. Nachdem Karten und Atlanten den Schülern nicht mehr mitgegeben werden dürfen, regt der Verlagsleiter eine stärkere Verbreitung der *geographischen Skizzenblätter* an.

7. Mit dem Synodalvorstand zusammen werden am 27. März die Beschlüsse der Konferenz zum *Geschichtslehrmittel* besprochen. Mit Ausnahme derjenigen über Altertum und Mittelalter besteht in allen Punkten Uebereinstimmung der Auffassungen. Der Synodalvorstand wird sie der Referentenkonferenz unterbreiten.

Reallehrerkonferenz des Kantons Zürich

Herr H. Brüngger in Oberstammheim wünschte schon letzten Herbst das Amt des Quästors unserer Konferenz niederzulegen, da er seit einigen Jahren an der Oberstufe amtet und weil ihm die Arbeitslast, die sich durch den Vertrieb der Jahrbücher ständig mehrt, zu gross geworden ist. Herr Fritz Biefer in Winterthur hat sich bereit erklärt, das Quästorat zu übernehmen. Wann die nächste Jahresversammlung und damit seine Wahl stattfinden kann, lässt sich noch nicht voraussehen. Da alle übrigen Vorstandsmitglieder seit Monaten im Militärdienst sind, bin ich Herrn Biefer für seine Hilfe zu grossem Dank verpflichtet und habe die Ueberzeugung, dass auch alle übrigen Mitglieder dieses Opfer sehr zu schätzen wissen. Buchbestellungen sind also in Zukunft zu richten an Herrn *Fritz Biefer, Schwalmenackerstrasse 12, Winterthur.*

Redaktion des Pädagogischen Beobachters: *H. C. Kleiner,* Sekundarlehrer, Zollikon, Witellikerstrasse 22. Mitglieder der Redaktionskommission: *J. Binder,* Sekundarlehrer, Winterthur-Veltheim; *H. Frei,* Lehrer, Zürich; *Heinr. Greuter,* Lehrer, Uster; *J. Oberholzer,* Lehrer, Stallikon; *Sophie Rauch,* Lehrerin, Zürich; *A. Zollinger,* Sekundarlehrer, Thalwil, — *Druck:* A.-G. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei, Zürich.